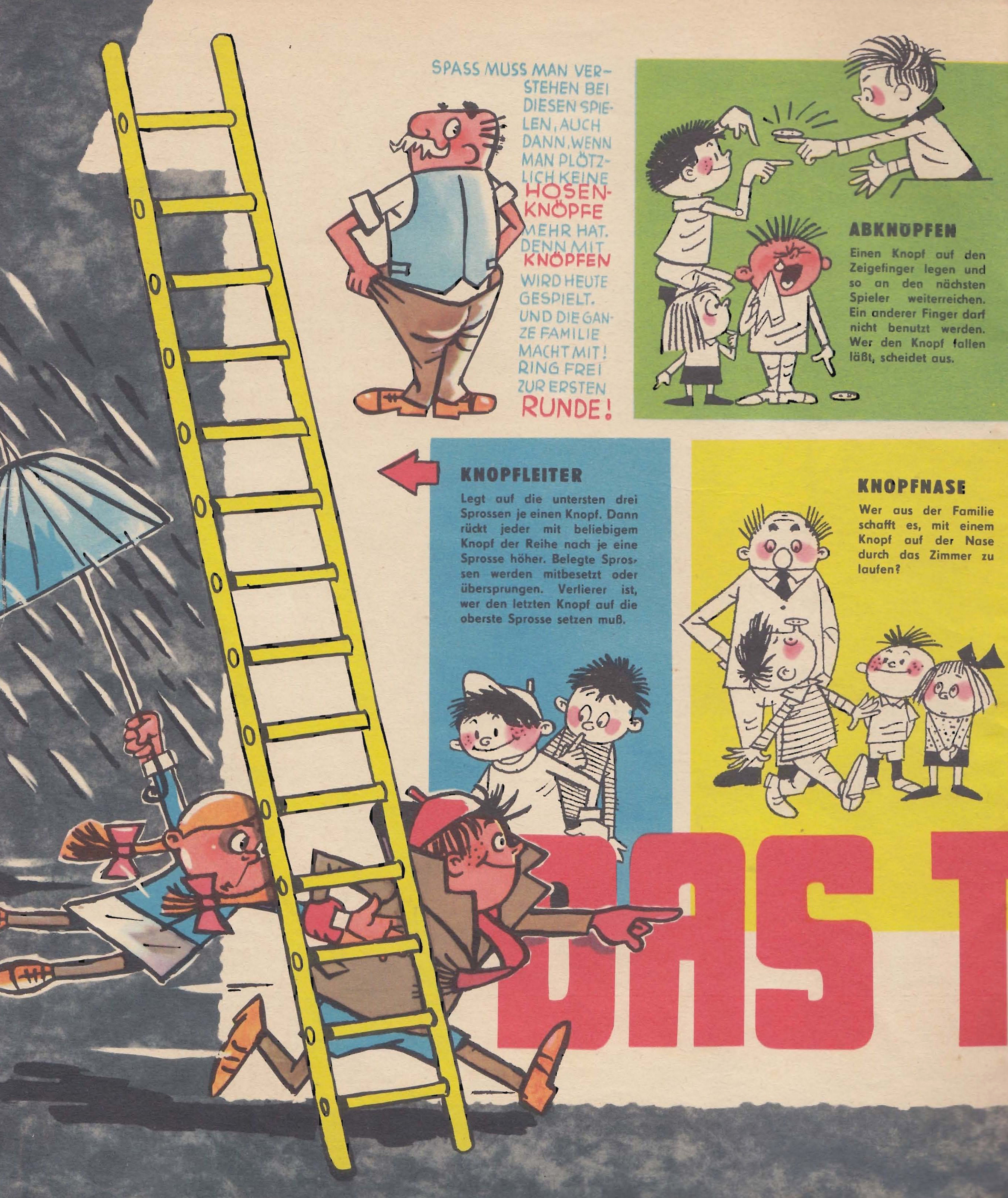
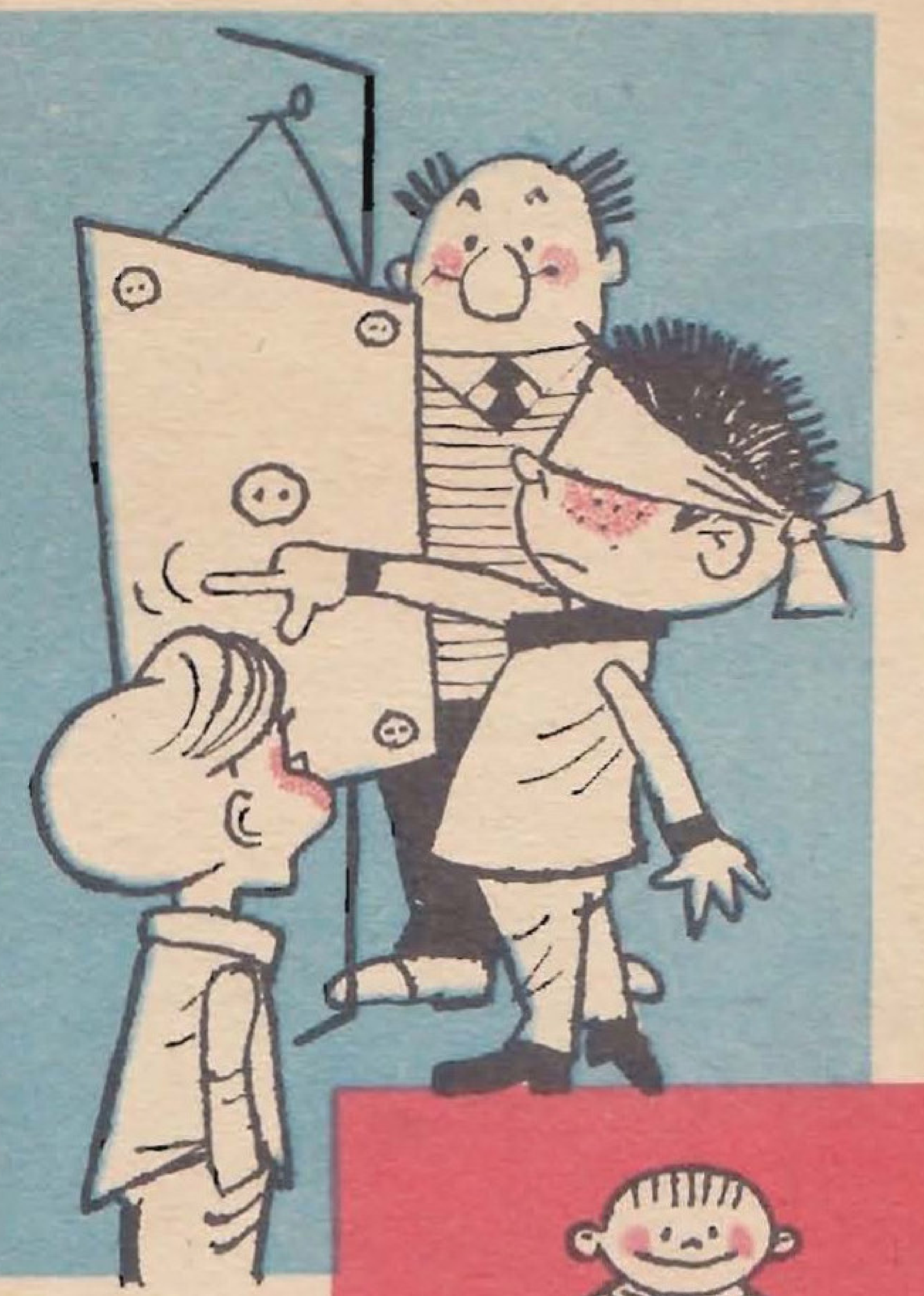
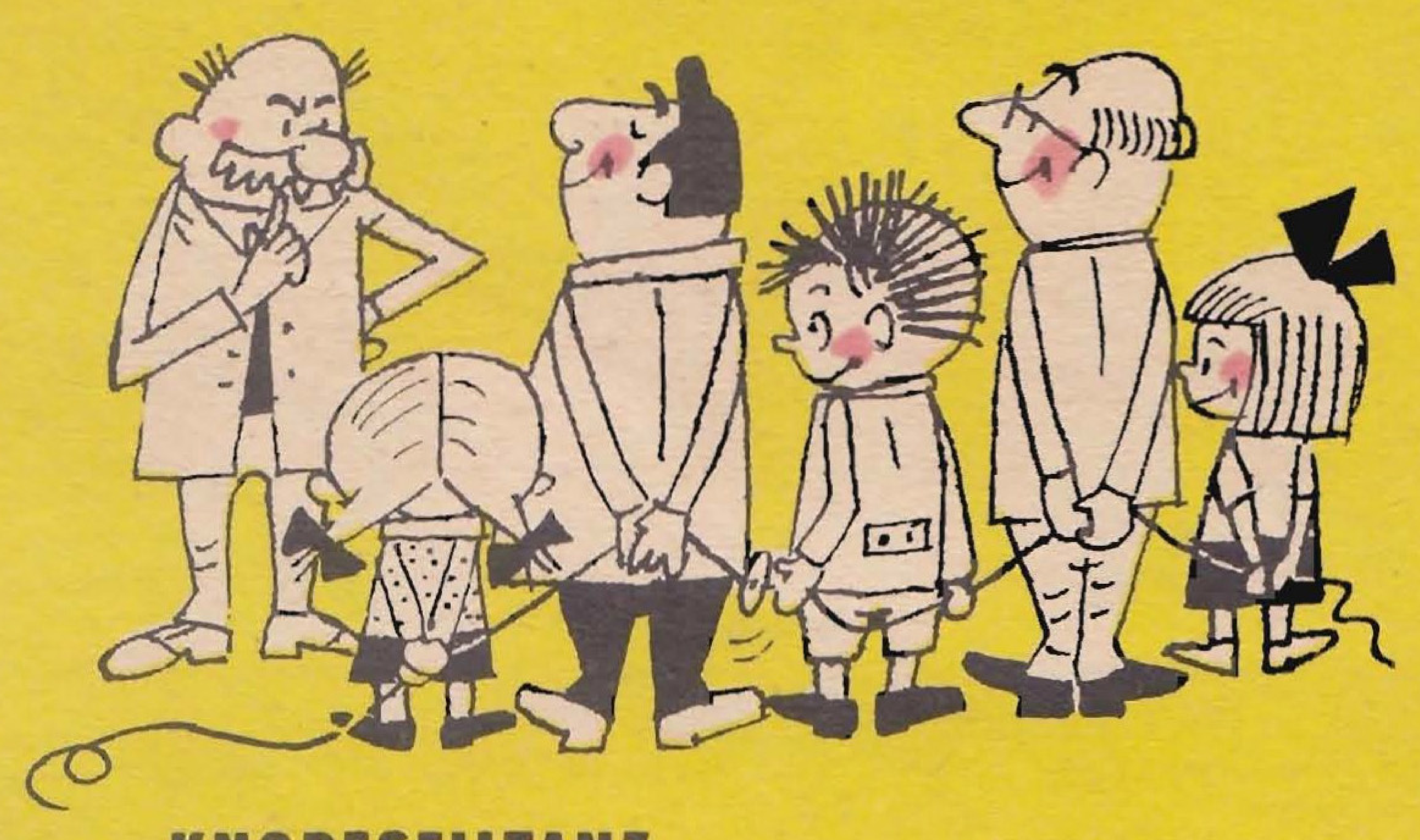

11
1965
Frösi
Magazin
Mädchen
November-
sonntag
WAS TUN?
Ri


SPASS MUSS MAN VERSTEHEN BEI DIESEN SPIELEN, AUCH DANN, WENN MAN PLÖTZLICH KEINE HOSENKNÖPFE MEHR HAT. DENN MIT KNÖPFEN WIRD HEUTE GESPIELT. UND DIE GANZE FAMILIE MACHT MIT! RING FREI ZUR ERSTEN RUNDE!
ABKNÖPFEN
Einen Knopf auf den Zeigefinger legen und so an den nächsten Spieler weiterreichen. Ein anderer Finger darf nicht benutzt werden. Wer den Knopf fallen läßt, scheidet aus.
KNOPFLEITER
Legt auf die untersten drei Sprossen je einen Knopf. Dann rückt jeder mit beliebigem Knopf der Reihe nach je eine Sprosse höher. Belegte Sprossen werden mitbesetzt oder übersprungen. Verlierer ist, wer den letzten Knopf auf die oberste Sprosse setzen muß.
KNOPFNASE
Wer aus der Familie schafft es, mit einem Knopf auf der Nase durch das Zimmer zu laufen?
DAS T

KNOPFSCHIESSEN

In die Mitte einer Pappe wird ein großer Knopf genäht, an den vier Ecken je ein kleiner. Der „Schütze" wird mit verbundenen Augen dreimal im Kreis herumgedreht. Danach muß er versuchen, mit dem Zeigefinger einen Knopf zu treffen. Fehlschuß zählt null, kleiner Knopf fünf, Haupttreffer zehn Punkte. Wer erreicht zuerst hundert Punkte?





KNOPFSEILTANZ

Alle stehen in einer Reihe und halten auf dem Rücken einen Faden, der durch einen Knopf gezogen ist. Der Knopf wird heimlich von einem zum anderen geschoben. Merkt der „Knopfaugengucker", wer den Knopf gerade hat, werden die Rollen getauscht. Der Erwischte muß jetzt „Knopfaugen" machen.



KNOPFSCHIEBUNG

Stellt euch an den Teppichrand und versucht, einen Knopf möglichst weit von euch entfernt auf den Teppich zu legen. Liegestütz ist erlaubt. Wer auf den Bauch fällt, scheidet aus. Wer schafft den Familienrekord?

KNOPF-FUSSBALL

Zwei Mannschaften, zwei Tore. Zwei Knöpfe bilden die Tore, mit drei weiteren wird gespielt. Und zwar muß immer der mittlere Knopf zwischen den beiden anderen hindurchgeschossen werden. Geschossen wird abwechselnd.

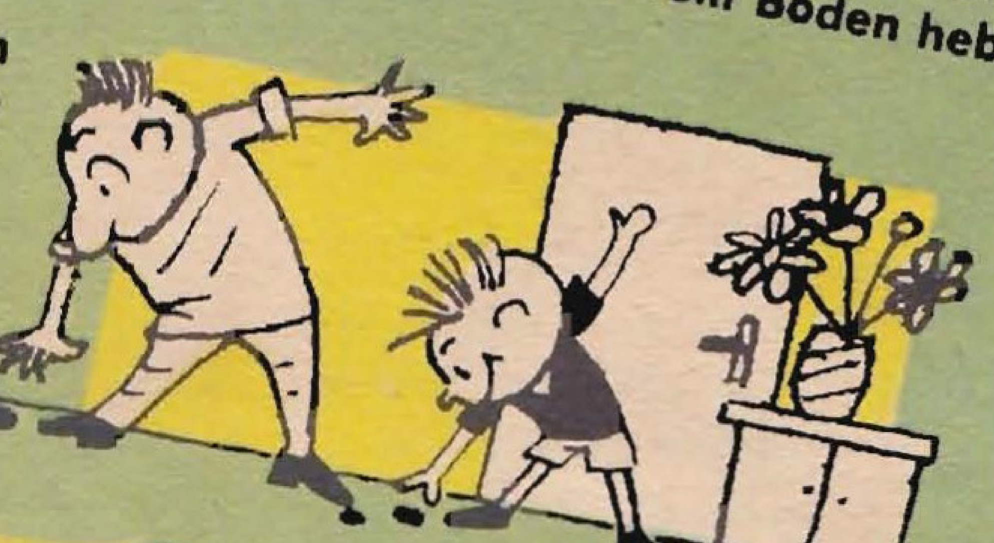
Zwischen den Spielrunden machen alle um die Wette Lockerungsübungen mit zwei Knöpfen. Wer ist der Schnellste?

Grätschstand, vor jeder Fußspitze ein Knopf. Auf Startzeichen: Knöpfe aufnehmen, hochhalten, wieder hinlegen. Füße bleiben am Ort.



Grundstellung, Knöpfe hinter die Fersen legen. Auf Startzeichen: Kniebeugen, Rumpfdrehen, Knöpfe aufnehmen, hochhalten. Fußsohlen nicht vom Boden heben.

Grätschstand, Fersen an der Wand, Knöpfe vor den Fußspitzen. Auf Startzeichen: Rumpfbeugen rechts und links, dabei Knöpfe aufnehmen.





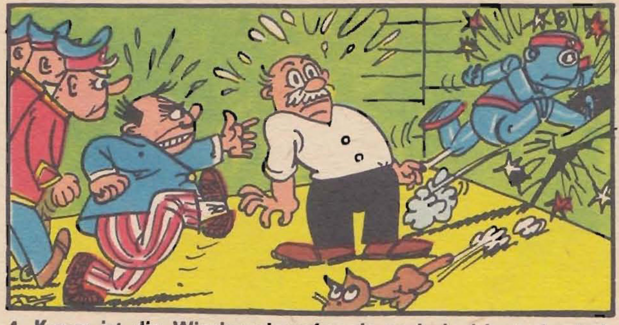
Grundstellung, Knöpfe liegen schrittweit vor den Füßen. Auf Startzeichen: Ausfallschritt, Knöpfe aufnehmen. Standbein bleibt am Ort.

UN

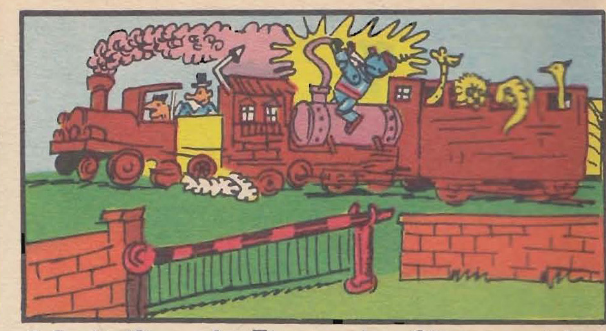
Zeichnungen: Richard Hambach



Ferri ist nach abenteuerlichen Erlebnissen zu Professor Philipp zurückgekehrt.



1. Kaum ist die Wiedersehensfreude vorbei, dringt der habgierige Zitto mit drei Polizisten in die Wohnung ein, um Ferri zu fangen.



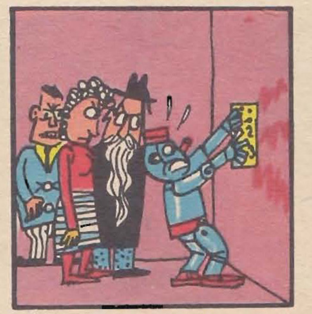
2. Ferri reißt aus. Am Ölwagen eines Güterzuges trinkt er sich satt. Nachdem er sich ausgeruht hat, beschließt er, Arbeit zu suchen.



3. Aber in der Maschinenfabrik hat er Pech. Der Magnet zieht das Eisenkind unwiderstehlich an.



4. Daraufhin versucht er es in einer Glasfabrik. Leider zerdrückt er hier alles.



5. Als Fahrstuhlführer hat er auch kein Glück. Er ist zu schwer.



6. Traurig läuft er durch die Straßen, dabei rennt er ein kleines Mädchen um.



7. Bald lacht sie wieder, und Ferri erfährt, daß sie Dienstmädchen bei einer unfreundlichen Alten ist.



8. Das Mädchen heißt Perlinchen. Weil sie zu spät kommt, wird sie von der Alten geschlagen.



9. „Raus mit dem!" schreit die Alte und „AU!!", als sie auf Ferris Eisenkopf schlägt.



10. Ferri beschließt, Perlinchen zu beschützen.



11. Während viele Menschen in Italien hungern, läßt ein Reicher in seinem Haus Berge von Lebensmitteln verkommen. Er lacht darüber.



12. Die Polizei, die die Schätze bewachen soll, wird umgerissen. Ferri und Perlinchen geraten in den Trubel.



13. Ferri greift entschieden ein und fördert die Schätze zu Tage, die ein einzelner für sich behalten wollte.

14. Perlinchen und Ferri freuen sich, daß nun alle etwas abbekommen. Die Polizei wagt nicht einzugreifen.

15. Eines Abends werden Ferri und Perlinchen von einem Gewitter überrascht.

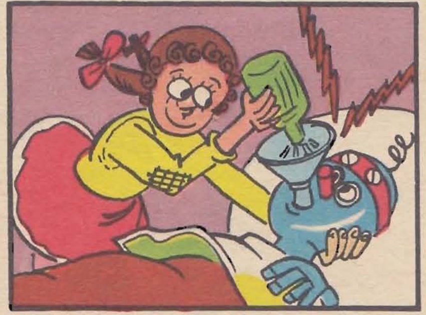

16. Ferri hat sich schrecklich erkältet.

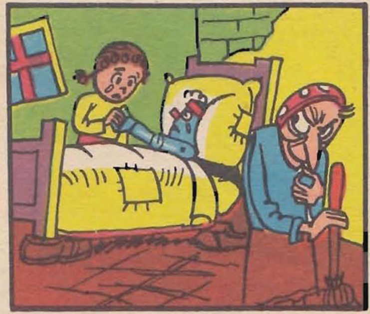

17. Perlinchen trocknet ihn liebevoll ab und bringt ihn ins Bett.


18. Ferri braucht dringend Öl. Um es kaufen zu können, übernimmt Perlinchen schwere Arbeiten.


19. Die Alte ärgert sich, daß ihr Dienstmädchen noch Zeit hat, Ferri zu pflegen. Sie füllt Wasser in Ferris Ölflasche.


20. „Bloß wegen dem Eisending muß ich selbst fegen!" sagt sie.

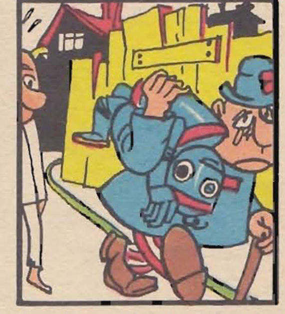

21. Ahnungslos gibt Perlinchen Ferri zu trinken.

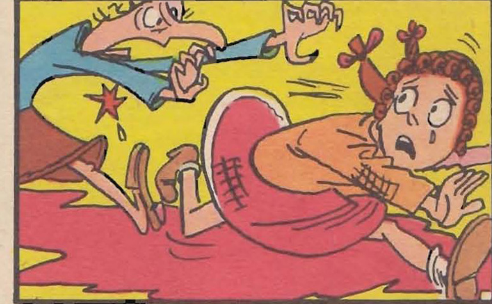

22. Ferri wird immer rostiger und fühlt sich schwerkrank.


23. „Jetzt muß mein Dienstmädchen 'ran. Von wegen private Krankenpflege!" murmelt die Alte und wirft Ferri auf den Müll.


24. Die Altwarenhändler der Stadt wundern sich, als sie Ferri hier so leblos finden.


25. Zwei von ihnen knobeln um ihn.


26. Der Gewinner trägt Ferri davon.


27. Als Perlinchen bemerkt, daß Ferri weg ist, läuft sie der Alten davon.


28. Sie fragt alle Kinder nach Ferri.


29. Sie sagen ihr, wo der Mann wohnt, der ihn kaufte.

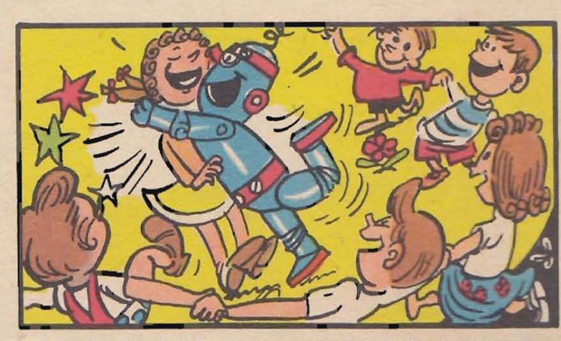

30. Ferri soll eingeschmolzen werden. Sie kommen gerade noch zurecht.


31. Einer von Perlinchens Freunden übernimmt es, mit dem Schmelzer über sein neues Taschenmesser zu reden.



32. Während der Schmelzer überlegt, ob er das Taschenmesser kaufen soll, tragen die Kinder Ferri davon und versuchen, ihn lebendig zu machen.


33. Weil es nicht gelingen will, vergießt Perlinchen heiße Tränen.


34. Dadurch wird Ferri gerettet. Er erklärt fröhlich Perlinchen zu seiner Schwester.

Um es gleich vorweg zu sagen – es gibt Tage, die dürfte es gar nicht geben. Und so ein Tag war auch der 1. November, an dem meine Geschichte begann.



Foto: P. Garbe

GUNTHER FEUSTEL

Der Robinson vom Bullersee

Gleich morgens fing es an. Im Badezimmer drehte ich aus Versehen die kalte Brause auf. Dann war es auf der Straße so neblig, daß ich gegen einen Laternenpfahl lief. Aber in der Mathematikstunde kam der dickste Hund. Herr Lukas gab uns die Mathematikarbeiten zurück. Ich hatte eine glatte Fünf!

Ich glaube, von den Erwachsenen weiß niemand, wie einem zu Mute ist, wenn man in einer Mathematikarbeit eine Fünf hat. Mir jedenfalls wurde ganz elend. Und in der Pause fing Gabi gleich an, auf meine Faulheit zu schimpfen – und Ulf, Bärbel und die anderen halfen ihr dabei.

Kurzum – als ich mir noch dazu das Gesicht meines Vaters vorstellte, wenn er am Abend meine Mathearbeit sah, beschloß ich, lieber irgendwo in der weiten Welt einsam wie Robinson zu leben, als all diesen Schimpf und die Schande zu ertragen. Der Gedanke an das Robinsonleben ging mir nicht mehr aus dem Kopf. Er gefiel mir sogar immer besser. In der Erdkundestunde stellte ich mir vor, wie man mich vermissen würde, wenn ich plötzlich nicht mehr da wäre. Wie würden sie alle jammern und sich anklagen – unsere Nachbarin, Gabi und die anderen, natürlich auch meine Eltern, aber ganz besonders Herr Lukas, weil er mir ja die Fünf in der Mathematikarbeit verpaßt hatte. Ich bekam richtig Mitleid mit mir selbst und Tränen in die Augen – und noch eine Vier in Erdkunde dazu, weil ich wieder nicht aufgepaßt hatte.

Aber was macht sich schon ein richtiger Robinson aus einer Vier in Erdkunde! Ich riß heimlich eine Seite aus meinem Tagebuch und schrieb auf, was man als Robinson unbedingt brauchte: eine warme Schlafdecke, eine Angel, eine dicke Kerze, Konservendosen, einen Kompaß und natürlich Streichhölzer.

. . . Ich riß heimlich eine Seite aus meinem Tagebuch . . .

Nach der Schule lief ich gleich nach Hause und packte alles in meinen Rucksack, was auf dem Zettel stand. Aber an das allerwichtigste hatte ich ja noch gar nicht gedacht! Wo konnte ich überhaupt ein richtiger Robinson sein?

Ich überlegte. Einen ziemlich großen See hatten wir ja ganz in der Nähe. Das war der Bullersee. Und im Bullersee gab es auch eine Insel. Es war nur eine ganz winzige Insel mit einem dichten Schilfgürtel und einer halbverfallenen Hütte, aber der echte Robinson hatte ja am Anfang noch viel schlechter gelebt.

Entschlossen ging ich auf den Hof. Und nun merkte ich, daß ein dichter Novembernebel auch Vorteile hat. Niemand sah mich, als ich mit meinem Rucksack durch den Garten zum Bullersee hinunterschlich.

Am Bullersee war es ganz still. Man hörte beinahe die Herbstblätter fallen. Am Ufer lag Lohmanns Angelkahn. Ich stieg hinein und ruderte vorsichtig auf den See hinaus. An der Schwimmboje hielt ich mit dem Rudern inne und sah noch einmal zur Stadt zurück. Vielleicht würde ich sie nie wiedersehen – oder erst in 30 bis 40 Jahren. Ich ruderte schnell weiter, denn sonst wären mir vielleicht doch noch Abschiedstränen gekommen. Immerhin gab es ja in der Stadt auch Leute, die ich eigentlich ganz gern hatte. Ich ruderte und ruderte.

. . . Am Ufer lag Lohmanns Angelkahn . . .

Ab und zu prüfte ich meinen Kurs mit dem Kompaß.

Da tauchte grau und gespenstisch die Bullerseeinsel aus dem Nebel auf. Ich fror ein bißchen. Aber dann ging ich an Land und pfiff ein Lied. Nun gab es für mich keine Mathematikarbeiten mehr und keine Vieren in Erdkunde und keine strengen Blicke von Frau Biegel, wenn ich mir mitten in der Deutschstunde die Haare kämmte. Ich zog den Angelkahn auf das Land und ging zu der Hütte hinüber. Die Hütte war eigentlich nur ein alter, zerfallener Geräteschuppen, aber ich würde daraus schon ein gemütliches Robinsonhaus machen, denn Höhlen gab es auf der Bullerseeinsel nicht.

In der Hütte war es dämmrig. Ich zündete die Kerze an und leuchtete zuerst in alle Ecken. Vielleicht wohnten hier schon Ratten oder Schlangen? Aber ich fand nichts, nur dicke Spinnen krochen träge an den Wänden herum.

Ich legte meine Wolldecke auf den Boden und setzte mich darauf! War das aber hart! Da konnte man ja Sitzschwielen bekommen!

Zum Glück fiel mir der Schilfgürtel am Ufer ein. Ich holte einen Arm voll Schilf und mir dabei nasse Füße.

Als ich mich endlich auf mein Robinsonschilfbett legen konnte, knurrte mein Magen wie wild vor Hunger.

Ich stand wieder auf und holte das halbe Brot und die Konservenbüchse. Mir lief schon ordentlich das Wasser im Munde zusammen, so groß war mein Hunger.

Was nützt einem die schönste Konservenbüchse, wenn man den Büchsenöffner vergessen hat! Aber das war für einen richtigen Robinson gar kein Problem. Ich warf die Büchse auf den Boden. Die Büchse beulte sich an der Seite aus, aber ich bekam sie trotzdem nicht auf. Ich schlug mit der Faust auf den Büchsendeckel. Jetzt bekam die Büchse nicht einmal eine Beule, aber ich blaue Flecke. Was habe ich nicht alles mit dieser verdammten Konservenbüchse versucht! Und dabei wuchs mein Hunger von Minute zu Minute. Als ich schon beinahe ganz und gar verzweifelt und halb verhungert war, fand ich in der Ecke der Hütte einen alten Spaten.

. . . alles mit dieser verdammten Konservenbüchse versucht! . . .

So ein Glück! Ich klemmte die Büchse zwischen meine Füße und stieß mit dem Spaten darauf. Im gleichen Augenblick klatschte mir ein roter Strahl in das Gesicht. Erschrocken ließ ich den Spaten fallen und wischte mir das Zeug aus den Augen.

Es war Tomatenmark – nichts als Tomatenmark!

Ich mußte also mein Brot trocken essen. Gleich danach machte ich meine Angel fertig. Ich setzte mich auf eine umgestürzte Weide und warf die Angel aus. Ich wartete und wartete und überlegte dabei. Sollte ich die Fische

braten oder kochen? Aber so ein Pech – ich hatte weder eine Bratpfanne noch einen Kochtopf mitgenommen.

Träge schlich der Nachmittag dahin. Die Stunden wuchsen immer länger. In meinen Armen und Beinen kribbelte es.

Da zuckte der Schwimmer. Vorsichtig zog ich die Angel aus dem Wasser. Ein ganz kleiner Barsch hing am Haken. Er war so klein, daß er mir beinahe leid tat. Aber weil ich Hunger hatte, konnte ich darauf keine Rücksicht nehmen.

Ich trug den Fisch in die Hütte. Ein offenes Feuer hätte mich gleich verraten. Ich zündete also wieder die Kerze an und versuchte den Barsch über der Flamme zu braten. Es zischte und knatterte und puffte. Ich verbrannte mir die Finger, aber aus dem Barsch wollte trotzdem kein Abendbrot werden. Ich setzte mich wieder auf mein Schilfbett und kaute auf dem trockenen Brotkanten herum. Unter uns gesagt – eigentlich hatte ich mir das Robinsonleben schöner vorgestellt! Und zu Hause gab es ausgerechnet Sülze mit Bratkartoffeln zum Abendbrot.

Ich seufzte tief und dachte an die Bratkartoffeln. Aber dann fiel mir wieder ein, daß es für mich nun auch keine Mathematikarbeiten mehr gab und kein peinliches Gerede von Faulheit und Fleißigsein und so.

Darüber vergaß ich sogar beinahe den Hunger. Ich legte mich auf mein Schilfbett und versuchte einzuschlafen.

Aber gerade das konnte ich nicht! Der Bullersee hatte in der Nacht tausend Stimmen. Es knackte und raschelte im Schilf. Die Wellen plätscherten leise. Am anderen Ufer klagte ein Käuzchen. Unheimlich war es.

Ich lag ganz still unter meiner Decke und lauschte.

Plötzlich tappten Schritte um die Hütte herum. Ich begann zu schwitzen. Vorsichtig sah ich durch einen Bretterspalt.

Draußen bewegte sich ein Schatten hin und her – ein

. . . Aber so ein Pech – ich hatte weder eine Bratpfanne . . .

. . . ein Schatten mit großen Stiefeln . . .

. . . Es zischte und knatterte und puffte. Ich verbrannte mir . . .

. . . Zum Teufel mit diesem verdammten . . .

Schatten mit großen Stiefeln. Der Schatten schleifte einen Sack über den Boden und lehnte ihn gegen die Hüttenwand. Im Sack bewegte sich etwas.

Ich hielt den Atem an.

Mir fielen gleich alle Geschichten ein, die ich von Mördern und Kindesentführern kannte. Über meinem Rücken kroch eine Gänsehaut. Und doch fühlte ich vorsichtig durch eine Bretterritze in den Sack hinein.

Entsetzt zog ich meine Hand zurück. In dem Sack lagen glitschige, kalte, zappelnde Aale.

Da kam der unheimliche Schatten zurück und ging zweimal um die Hütte herum.

Wen suchte er?

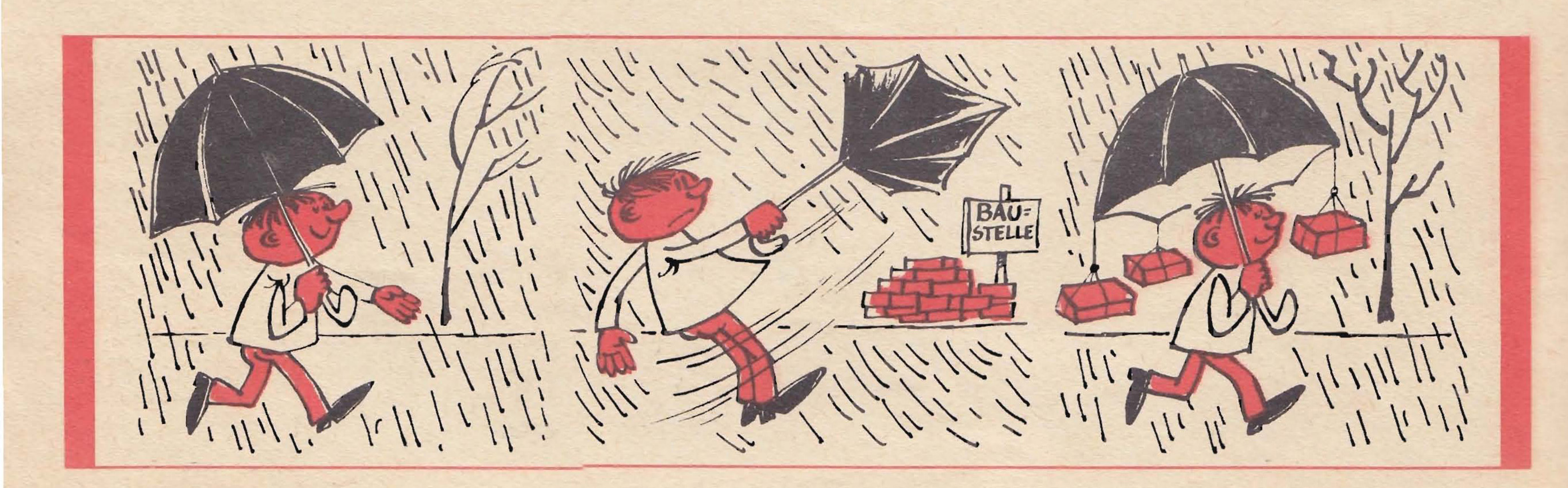
Mein Herz klopfte vor Angst so wild, daß es der Schatten vor der Hütte eigentlich hören mußte. Aber der Schatten hörte es nicht. Er nahm den Sack und ging davon. Das Schilf raschelte, und die Wellen des Bullersees plätscherten.

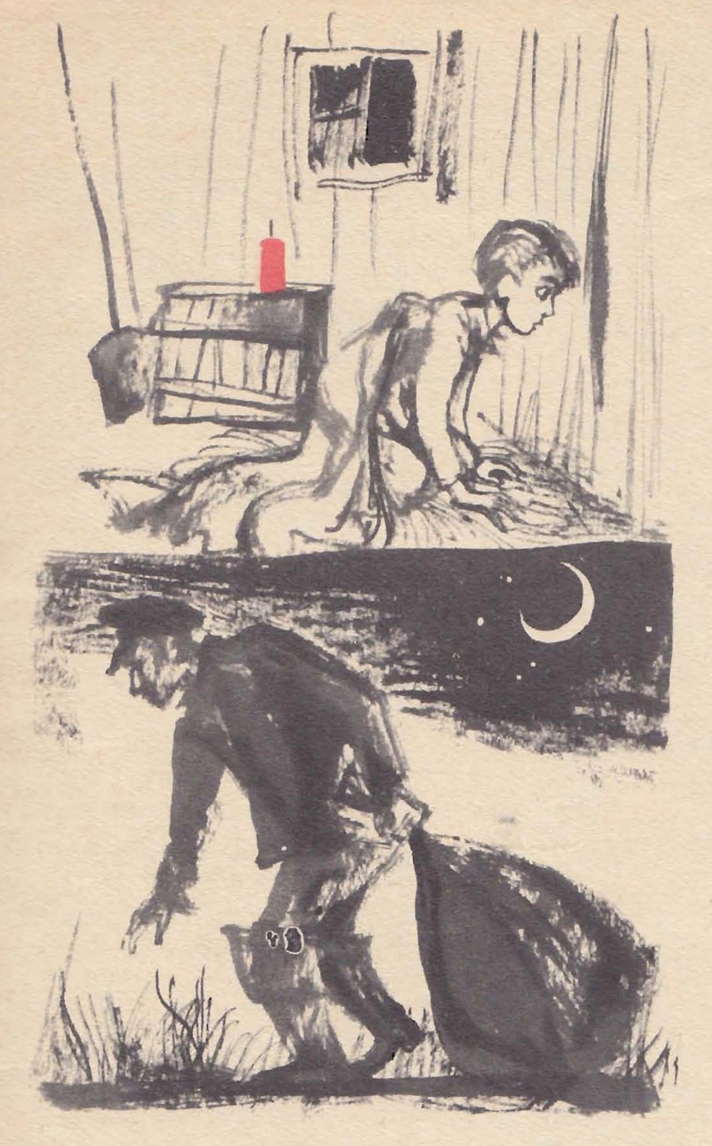
Ich stand leise auf und schlich aus der Hütte. Der Schatten war verschwunden. Aber da durchzuckte mich ein heißer Schreck.

Ein Mann ruderte über den Bullersee zur Stadt hinüber. Er zog einen zweiten Kahn im Schlepp nach. Es war Lohmanns Angelkahn.

Zum Teufel mit diesem verdammten Robinsonleben! Jetzt saß ich für alle Ewigkeit auf dieser Insel fest. Nicht einmal eine Flaschenpost konnte ich machen. Und außerdem fing es auch noch an zu regnen. Der Wind blies stärker über den See. Er jagte die letzten Nebelfetzen aus dem Schilf. Und jetzt konnte ich auch deutlich die Lichter in der Stadt erkennen. Unsere Fenster waren alle hell erleuchtet.

Plötzlich würgte etwas in meinem Hals und ich heulte laut los. Ganz verzweifelt ging ich in die Hütte zurück.





Plötzlich tappten Schritte um die Hütte herum. Ich begann zu schwitzen. Vorsichtig sah ich durch einen Bretterspalt.

Zeichnung: Belcke

Ich wickelte mich in die Wolldecke, hockte mich auf das Schilfbett und weinte. Der Regen regnete und regnete. Und der Wind heulte dazu. Aus allen Ecken und Winkeln kroch die graue Furcht wie dicke Spinnen auf mich zu.

Da hielt ich es nicht mehr aus. Ich stopfte hastig die Wolldecke in meinen Rucksack und lief aus der Hütte auf die Insel.

Verzweifelt rannte ich hin und her. Nichts als Wasser war ringsum – und raschelndes Schilf und nasser, kalter Regen und die Dunkelheit. Zum Teufel mit diesem verdammten Robinsonleben! Die halbe Nacht irrte ich in der Dunkelheit auf der Bullerseeinsel herum, bis ich endlich den schmalen Holzsteg entdeckte, der zum Land hinüber führte. Wie gehetzt lief ich am Bullersee entlang zur Stadt zurück.

●

Das Ende meiner Geschichte ist schnell erzählt. In unserer Wohnung saßen noch die Nachbarn zusammen und unser Abschnittsbevollmächtigter und natürlich auch mein Mathematiklehrer, der mir die Fünf in der Arbeit verpaßt hatte.

Nur eines muß ich noch sagen – der Stubenarrest, den ich von meinem Vater bekam, war eine wahre Sonntagsfreude gegen mein Robinsonleben auf der Bullerseeinsel. Ja – es war geradezu ein Vergnügen, in unserem hellen, geheizten Zimmer mit Gabi Mathematik zu pauken, wenn noch dazu Sülze und Bratkartoffeln als Abendbrot warteten.

Unter uns gesagt – ich kann die Leute nicht mehr verstehen, die immer so wild sind auf ein Robinsonleben. Aber sicher kennen gerade sie nicht die Bullerseeinsel im Bullersee.



Versiegelt

1. Das Wort Siegel geht auf das lateinische Wort sigillum zurück und bedeutet: Bildchen. Alte Verträge und Dokumente besitzen neben der Unterschrift runde Wachs- oder Lackscheiben mit Wappen oder Sinnbildern.
2. Das Siegel, früher in Gestalt eines Rings, heute als Petschaft, wird in erwärmten Siegellack gedrückt. Jedes Siegel ist seitenverkehrt in einen Stein oder in eine Metallplatte eingetieft. Erst beim Abdrück tritt es reliefartig aus dem Untergrund hervor.
3. Briefe, Pakete, Türen usw., die versiegelt werden, können Unbefugte nicht öffnen, ohne daß das Siegel verletzt wird.
4. Siegelringe aus Gold oder Silber kannten bereits die alten Griechen und Römer. Die Stempelsiegel wurden zugleich auch als Armband- und Gürtelschmuck verwendet.
5. Das Rollsiegel war bereits im alten Sumer, dem Reich zwischen Euphrat und Tigris, vor ca. 5000 Jahren bekannt und gleicht einer winzigen Walze. Die Walzfläche ist mit einem Ornament oder einem Bild versehen. Es prägt sich der Siegelmasse ein, wenn man es darüberrollt.
6. Im Vorderen und Mittleren Orient aufgefundene Amulettsteine aus dem 5. und 4. Jahrtausend v. u. Z. von besonders eigenwilliger Form sind ebenfalls schon zum Siegeln benutzt worden.
8. Die Bildmotive der Siegel waren bereits in ältester Zeit Ausdruck der Stammesordnung u. der verschiedesten Berufsgattungen. Jagd und Fischfang, Ackerbau und Viehzucht wurden ebenso in Szenen dargestellt, wie die Abhängigkeit der Sklaven von ihren Königen. Die Darstellungen auf Siegeln sind eng verwandt mit der Bilderschrift.

























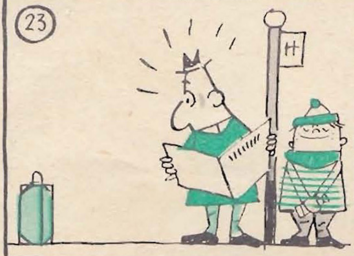
















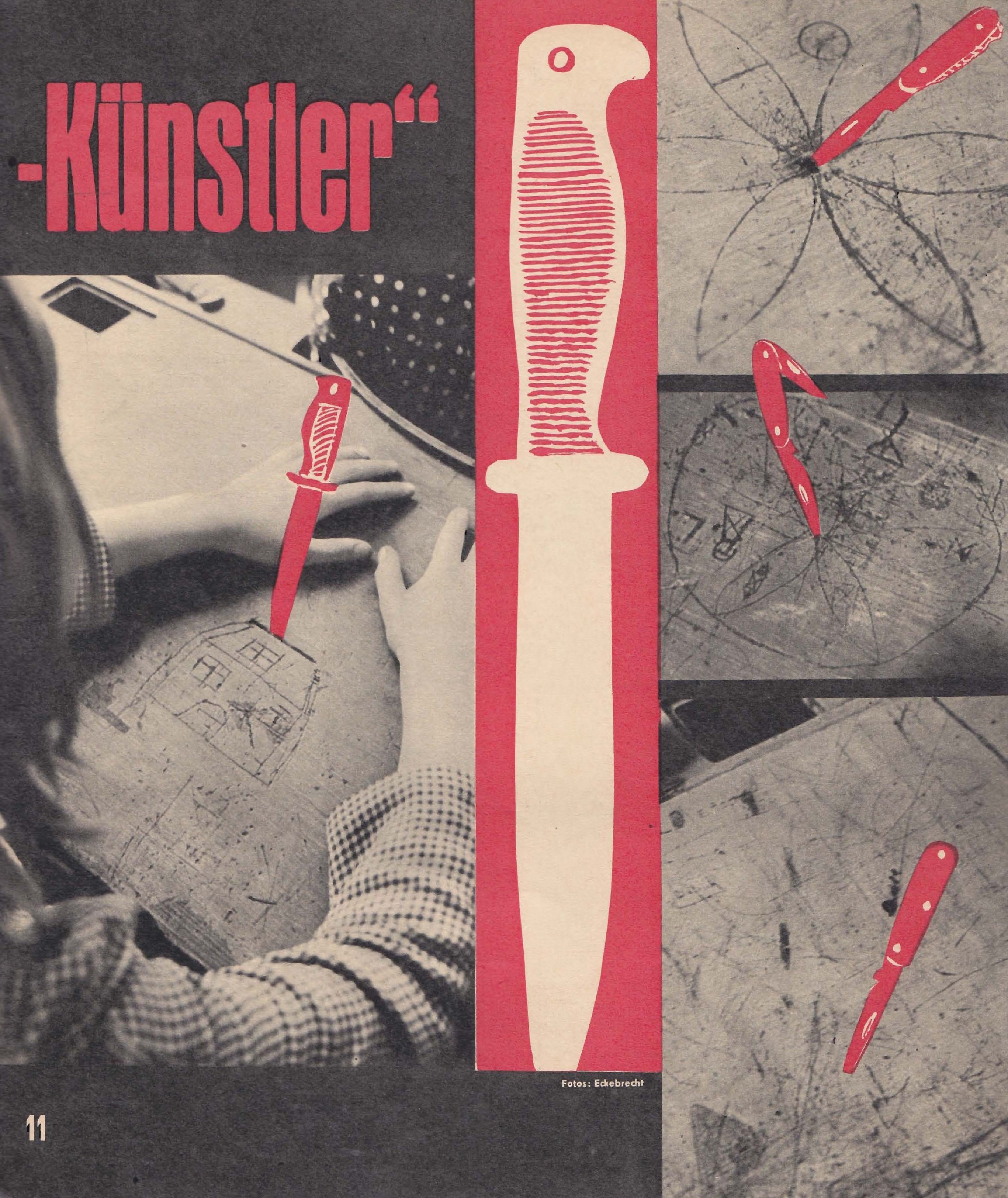

„Volks

ALF SCORELL

Früher schmierten
Narrenhände
dummes Zeug
auf Tisch und Wände.
Heute machen
sie's noch besser
und benützen
gleich ein Messer!

Ob beschnitzelt,
ob bekritzelt,
ob aus Dummheit
oder „Liebe",
Künstler, die solch
Ehrgeiz kitzelt,
sie verdienen
wahrlich Hiebe!

Tische künden:
Nie vergessen!
An mir hat ein
Narr gesessen!



Fotos: Eckebrecht

Ihre besonderen Kennzeichen:

Ärzte und Fachleute entwickelten eine neue Zahnbürste

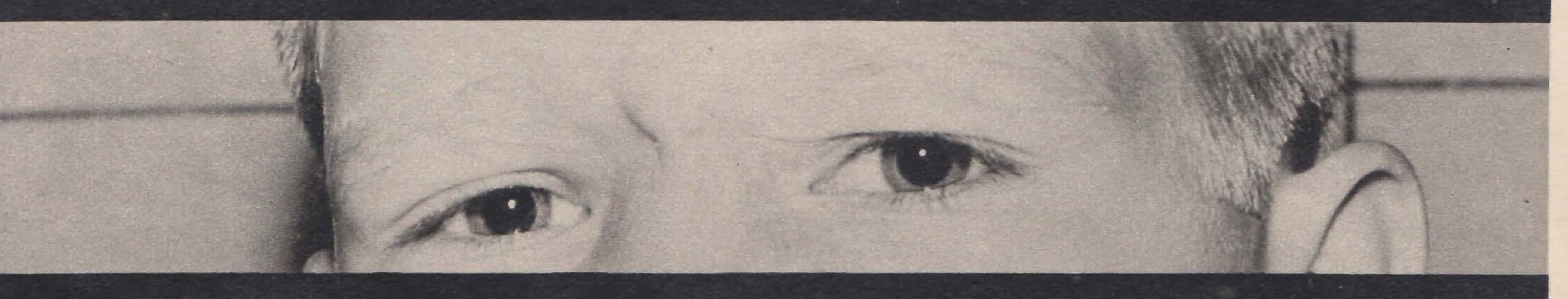
Zahnbürste mit Dederon-Kurzkopf, elastisch und handlich.
Paßt in jeden Winkel des Mundes, weitstehende Borstenbündel!

Mikroben kratzen Kurve

Ihr Name:

Mucodent – die hygienische Kurzkopf-Zahnbürste!

Bakterien auf Glatteis



Gymnastik ohne Knie-beugen

Ihre Vorteile:

Dederon-Borsten sind hygienischer als Naturborsten, massieren das Zahnfleisch und fördern die Durchblutung, lassen sich schnell und gründlich reinigen

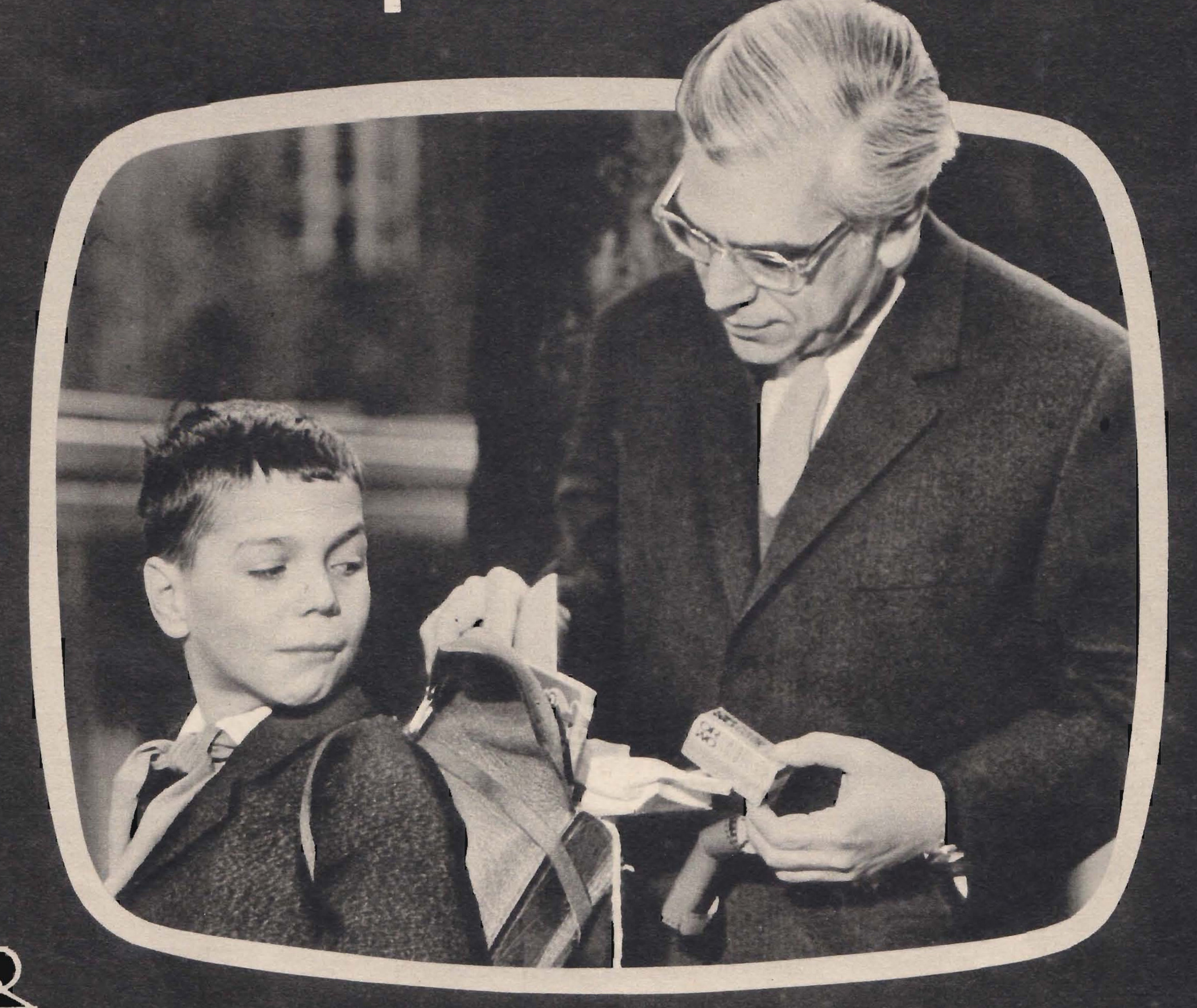
Borsten-karussell

Ihre Anwendung:

Immer vom Zahnfleisch zum Zahn – also Oberkiefer von oben nach unten und Unterkiefer von unten nach oben putzen

Foto: P. Garbe

Nanu! Eine **Rumpelkammer** auf dem Rücken?



Was sagt Willi Schwabe dazu?

Ranzen, Taschen, nicht zu fassen,
fassen Unnützes in Massen:
Messer und gelackte Bilder,
Kippen mit und ohne Filter,
Wasserwerfer-Schreckpistolen,
neu verpackte Einlegsohlen,
magazin-entriss'ne Fotos,
Prämienschein des letzten Totos,
Autos ab fünf Zentimeter
und ein Heft „Wer war der Täter?"
Pfennigberge nur zum Klimpern,
ein Paar Kunststoff-Anklebwimpern,
Gummiband für Gummi-Twist
und was sonst zu brauchen ist,
Nägel, Faden, Film, Papier
sind beliebt als „Ranzenzier".
Wären doch an ihrer Stelle
Hefte da für alle Fälle,
sauber stets und griffbereit
und wenn möglich jederzeit
Bücher, Mappen, Stifte, Karten.
Fangt gleich an, nicht lange warten!

(Die Angaben über Ranzeninhalte stammen aus Berliner Schulen der Stadtbezirke Pankow und Lichtenberg.) (Foto: Mirschel)

Tragt in eurem Schulranzen nur die Dinge, die ihr für den Unterricht braucht, auch wenn euch Bindfaden, Lackbilder und Lieblingsbücher sehr am Herzen liegen. Findet für sie einen anderen Aufbewahrungsort. Sorgt dafür, daß euer Ranzen stets aufgeräumt ist und nur die Hefte und Bücher enthält, die täglich gebraucht werden.

Wer glaubt, in meiner Rumpelkammer wäre auch solche Unordnung wie in diesem hier abgebildeten Ranzen, der irrt sich. Es scheint, als herrsche bei mir ein großes Durcheinander. In Wirklichkeit ist alles geordnet und bereitgelegt, sonst würde ich nicht die Gegenstände finden, die ich für den nächsten Film brauche. Ich muß mich auf meine Rumpelkammer genau so gut vorbereiten wie ihr auf euren Unterricht!

Mit allen guten Wünschen bin ich

Euer Willi Schwabe



Wer macht Renne

weiß Bescheid über Flaschenöffner, Wasser
Der kann hier mitraten! Denn das ist ga
Fotos! Nehmt Verstand und Bleistift! Scha
unterschriften an, die unter jedem Foto ste
die das auf dem Foto Dargestellte nennt. U

so: Sucht aus dem richtigen Wort die an
heraus und tragt sie unter der entsprechen
leiste ein. Sind alle Felder gefüllt, ergibt si
ihr nun nur noch auf eine Postkarte schreib
„Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31. We

Zu gewinnen sind:

Ein Tag in einem Gleisbilds
bahn mit Rangierbetrieb
eine Fahrt als Assistent eines
ein Besuch der Modelleisenb
ein Tag im Verkehrsmuseum
Modelleisenbahnen, Schiene
für elektrische Eisenbahnen, g

Großes Preisausschreiben

Fotos: P. Garbe
(Alle, die Eisenbahn betreffenden Fotos wurden an Modelleisenbahnen fotografiert.)

erlen, Kaffeemühlen?
ntiert kaum auf den
t euch die drei Bild-
n! Wählt daraus die,
d dann



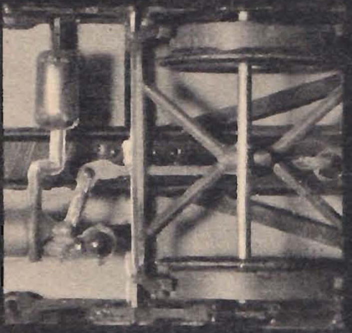
gebenen Buchstaben
en Ziffer in die Rand-
ein Lösungssatz, den
n müßt. Schickt sie an
macht das



lwerk der Deutschen Reichs-

ugführers
nanlage in Potsdam
esden
Signale, Wagen usw.
nze Modelleisenbahnanlagen.

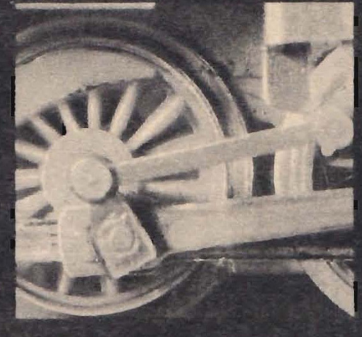
Was wird hier dargestellt?



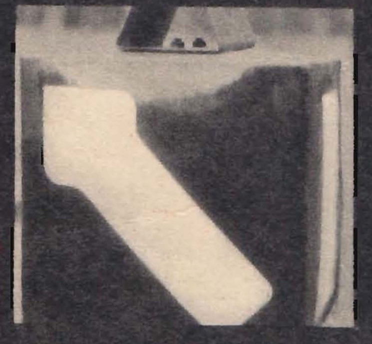
a) Limonadenleitung
b) Bremsgestänge
c) Wasserpumpe
1. Buchstabe unter 7 und 2. unter 16 eintragen!



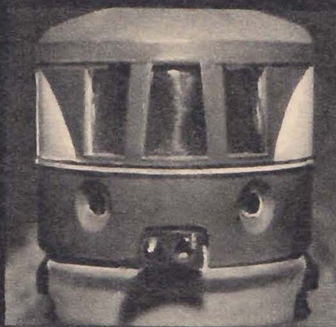
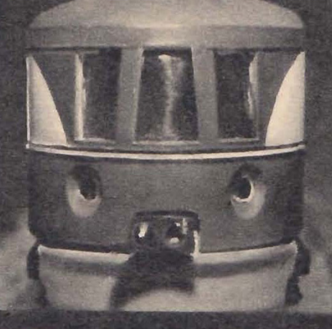
a) halbe Wandzeitung
b) Kühlwagen
c) Eisschranktypenbezeichnung
1. Buchstabe unter 1 eintragen!



a) Straßenbahnwagenrad
b) Glücksrad
c) Schwungrad einer Lok
7. Buchstabe unter 11 und 15 eintragen!

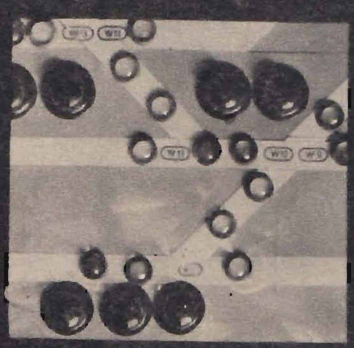


a) Weichenlaterne
b) Schlußlaterne
c) Reisekoffer
2. und 3. Buchstabe unter 3 und 4 eintragen!

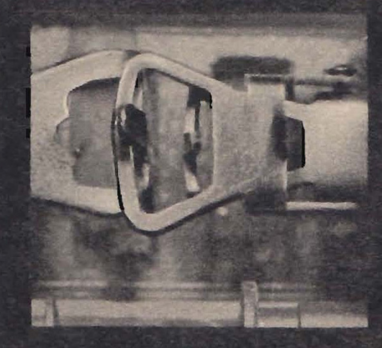



a) Vindobona
b) Karlex
c) Pannonia-Expreß
5. Buchstabe unter 17 eintragen!

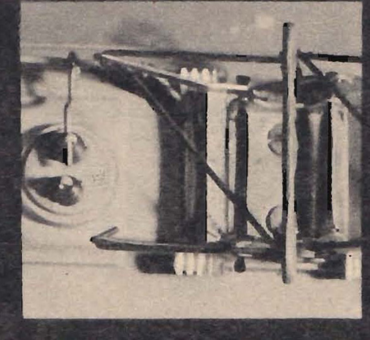
Federung von a) Personenzug
b) Straßenbahn
c) Güterwagen
6. Buchstabe unter 5, 10, 13 und 9. unter 14 eintragen!



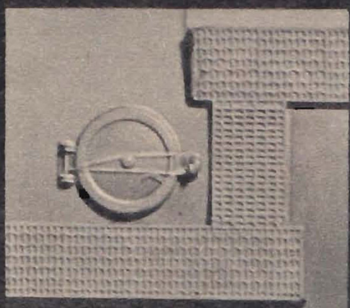
a) Schaltanlage in der Lok
b) Öltropfen
c) Gleisbildstellwerk
2. Buchstabe unter 2 eintragen!



a) Flaschenöffner
b) Kupplung einer Modelleisenbahn
c) Kupplung einer S-Bahn
26. Buchstabe unter 8 und 12 eintragen!



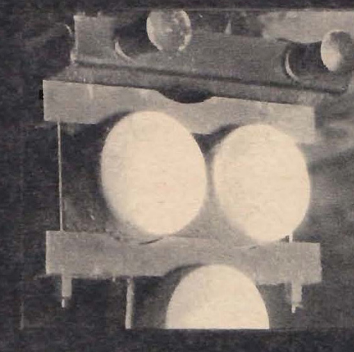
a) Stromabnehmer einer E-Lok
b) Oberteil einer Riesenradgondel
c) Teil einer Kupplung
10. Buchstabe unter 9 eintragen!



a) Klingelknopf im Neubau
b) Schuttgutklappe
c) Ölwagenverschluß
1. Buchstabe unter 18 eintragen!



a) Dampfdome
b) Lüftung am Personenwagen
c) Konfekt
9. Buchstabe unter 6 eintragen!



a) Erdölwagen
b) Rückscheinwerfer
c) Stirnseite eines Gaswagens
1. Buchstabe unter 19 eintragen!

Streifen abschneiden, auf Postkarte kleben, einschicken!

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Puppenkurtips:

Plastpuppen von Zeit zu Zeit vorsichtig abseifen, Massepuppen mit Fit waschen.

Puppen vertragen kein zu ausgiebiges Sonnenbad, weil die Gefahr besteht, daß die Farben ausbleichen.

Haare nicht mit Gewalt durchkämmen. Vorsichtiges Bürsten bekommt dem Puppenkopf besser!

Puppen vertragen weder Kaffee noch Kuchen, fütterst du sie damit, wird ihr Kopf innen zum Mülleimer.

Der Puppe gehen sehr schnell die Haare hoch, wenn du sie öfters an den Beinen zu tragen pflegst.

Puppenkleider nicht zu eng nähen. Du bist sonst gezwungen, beim An- und Ausziehen Arme und Beine zu verdrehen. Das bekommt ihnen nicht lange gut!

Wenn du die Absicht hast, deiner Puppe eine neue Frisur zu kämmen, dann prüfe genau, ob das möglich ist, ob nicht etwa ihre Haare einer bestimmten Frisur entsprechend aufgenäht sind!

Hat deine Puppe einen lustigen Lockenkopf, Zöpfe oder einen Pferdeschwanz, dann überlege, ob ihr eine duftige Schleife oder eine lustige Baskenmütze nicht besser steht, als irgendeine andere Kopfbedeckung, die vielleicht sogar der Frisur schadet.

Nimm die Puppe nicht mit ins Bett. Ihrer Schönheit bekommt ein eigenes Bettchen besser. Es kann sonst passieren, du zerdrückst sie im Schlaf oder du wachst mit blauen Flecken auf!

DENKSTE





Foto: Mirschel

So einfach geht es nicht: schön zu bleiben ohne alle Pflege! Empfehle deiner Puppenmutti die von uns aufgeschriebenen Tips!

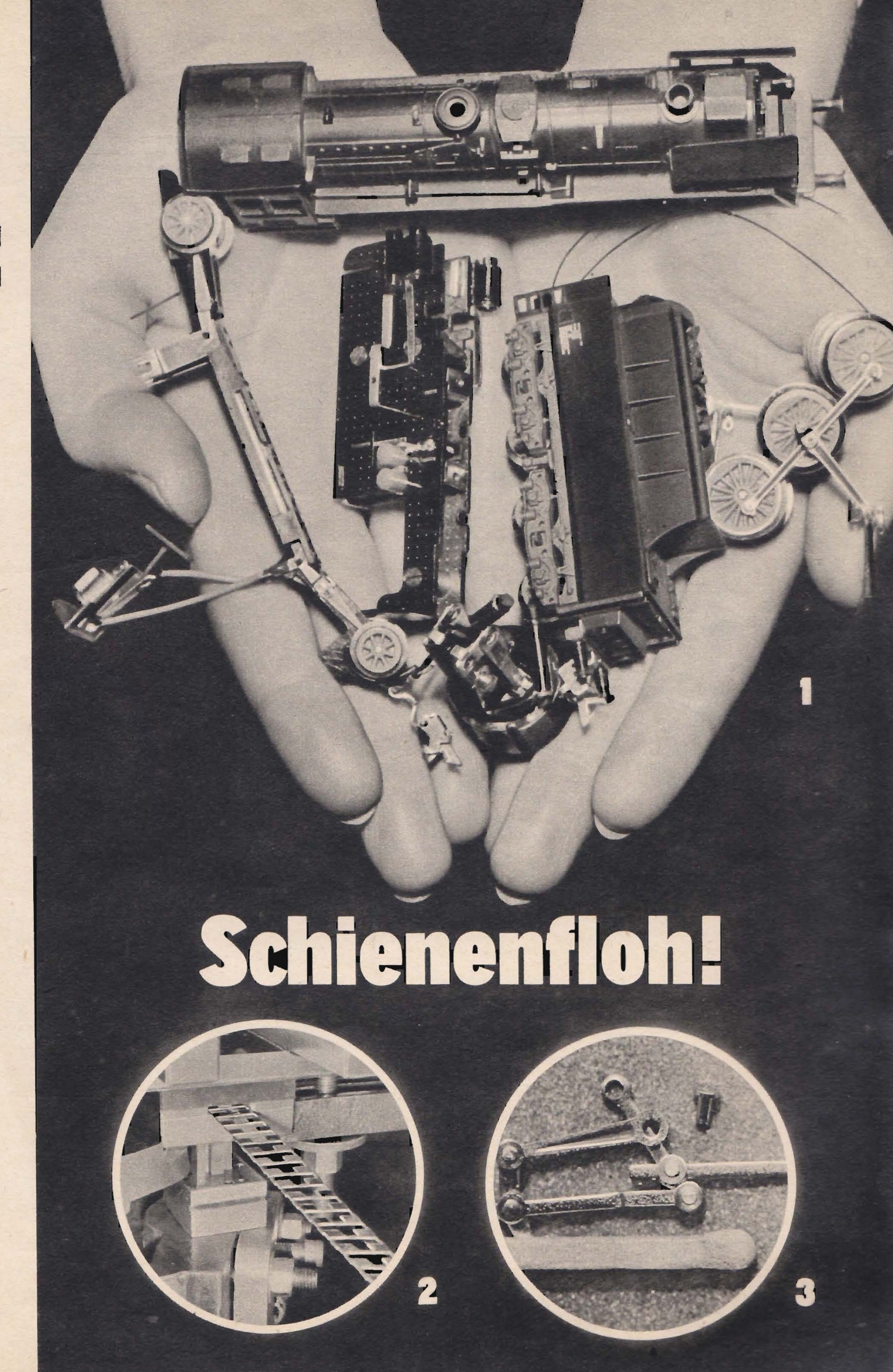
Vorsicht

Das eingelaufene Riesenrad

Ein Lokomotivenrad, 120-mal verkleinert, dazu die Einzelteile von Bild 1 – fertig ist der winzige „Schienenfloh", ein originalgetreues Modell großer Dampfrösser. Fünf Loktypen werden für die TT-Spur in Berlin gebaut. Pro Monat rollen etwa 3000 kleine Loks in alle Welt. Facharbeiter und Ingenieure, insgesamt etwa 400 Menschen arbeiten daran, daß die kleine Eisenbahn in jeder Beziehung zum naturgetreuen Modell der großen wird.

Zuerst ist fast alles Blech

Blechplatten werden gestanzt (Bild 2), Kunststoffteile gespritzt, Gußformen gefräst und graviert. Mit allen Arbeitsgängen und Werkzeugen, die notwendig sind, kostet die Form für eine Lok etwa 100 000 MDN. Sechs Wochen sitzt der Graveur daran.





In 30 Sekunden eingewickelt

Elektrische Weichen funktionieren mit einer winzigen Spule. In 30 Sekunden wird sie in ihr Drahtkleid von 675 Windungen gedreht. 850 Spülchen tanzen jeden Tag auf der „Spinnmaschine", um nachher richtig zu schalten, wenn ein Modelleisenbahnzug über die Weichen „donnert".

Ist auch mal ein Schräubchen locker?

Ständig im Kreis herum „donnert" es in der Lokmontage. Jeder „Schienenfloh" – das ist der Spitzname, den wir der winzigen Lok gegeben haben – dreht sich dort drei Minuten vorwärts und drei Minuten rückwärts im Kreis. Das ist aber nicht die einzige Prüfung für die TT-Loks, denn jedem Arbeitsgang vorher ist ein Prüfgang angeschlossen, insgesamt geht jede von ihnen 30 Minuten in Prüfungen. Den 14 Schräubchen, die die Lok zusammenhalten, bleibt also nichts übrig, als zu halten.

Hilfe – Lupe!

Daß man bei der Lokmontage sehr genau hinsehen muß, beweist Bild 3. Bei dem Balken, der darauf abgebildet ist, handelt es sich um ein Streichholz. Das andere sind die kleinsten Teile der Lok. Es bleibt, dem „Schienenfloh" gute Fahrt in die Welt zu wünschen.

Jede Lok bekommt eine Tempospritze verpaßt. Sie wird mit Öl geimpft, weil auch beim „Schienenfloh" nur gut fährt, wer gut geschmiert ist.

Fotos: P. Garbe

... eine Profilspur, die sich tief im weichen Boden abgezeichnet hatte.

Das Geheimnis . . . .

SIEGFRIED DIETRICH

. . . der alten Ziegelei

Der Güterzug raste durch den Morgen. Dumpf heulte die Dampfpfeife. Plötzlich erschrak der Lokführer. Da vorn, am unbeschrankten Bahnübergang lag doch etwas auf den Schienen! Zum Anhalten war es zu spät.

1000 Meter brauchte der Zug, bevor er zum Stehen kam. Trotzdem riß der Lokführer den Hebel der Schnellbremse herum. Vielleicht konnte er wenigstens eine Katastrophe vermeiden. Die Bremsen kreischten, von den Felgen der Räder stiebten Funken. Immer näher kam der Bahnübergang, und jetzt erkannten die Männer auf der Lokomotive das Hindernis. Es war ein Eisenträger. – Ein Krachen und Splittern, der Zug entgleiste. Aschfahl im Gesicht, sprangen die Eisenbahner vom Führerstand. Ihnen war nichts geschehen. Eine halbe Stunde später waren zwei Kriminalisten der Transportpolizei zur Stelle. In ihrer Begleitung befanden sich einige Sachverständige der Deutschen Reichsbahn.

Fahrlässigkeit oder böse Absicht? Hauptmann Lange besah sich den Träger, der sich zwischen den Rädern des Tenders verklemmt hatte. „Zeigen Sie uns bitte die Stelle, wo der Träger gelegen hat!" forderte er den Lokführer auf. Der Eisenbahner ging ein Stück zurück und wies mitten auf den Bahnübergang. „Hier lag er, Herr Hauptmann!"

Das sah nicht nach einem Anschlag aus; denn Agenten hätten den Träger kaum auf die Straße gelegt, wo ihn jeder Vorüberkommende sofort sehen konnte. Die Kriminalisten vermuteten, daß das Bauelement von einem Fahrzeug gefallen war.

„Wann geschah das Unglück?" erkundigte sich Lange. – „Um 3 Uhr 19", erwiderte der Lokführer. – „Und wann passierte der letzte Zug die Strecke?" fragte Lange weiter. Die Frage beantwortete ihm der Blockwärter, der inzwischen hinzugekommen war: „Um 1 Uhr 11. Da war die Strecke noch frei."

Tatzeit zwischen 1 Uhr 11 und 3 Uhr 19, notierte Lange. Es würde schwierig sein, jemand zu finden, der zu dieser nächtlichen Stunde ein verdächtiges Fahrzeug beobachtet hatte.

– Oder doch, der Tierarzt zum Beispiel? – Lange fragte den Blockwärter danach, doch der schüttelte den Kopf. „Hier kommt nachts kein Mensch entlang. Die Straße endet nämlich im Hof einer stillgelegten Ziegelei. Von dort aus führen nur ein paar Feld- und Waldwege in die umliegenden Dörfer."

Keine Spuren

Leutnant Körner, der Spurensicherer, fotografierte die Unglücksstelle von allen Seiten, fertigte eine Tatortskizze an und suchte danach, gemeinsam mit Hauptmann Lange, nach Spuren. Die Kriminalisten hatten keinen Erfolg. Bei dem glatten und festen Belag der Straße, die den Bahnkörper kreuzte, war das eigentlich nicht anders zu erwarten. „Ich sehe mir alles noch einmal an, wenn die Strecke geräumt ist", meinte Körner. „Vielleicht finde ich etwas zwischen den Schienen."

Vorläufig war für den Kriminalisten nichts zu tun. Hauptmann Lange ging deshalb zu den Vertretern der Reichsbahn und gab die Unfallstelle frei. Sodann bestieg er mit Leutnant Körner seinen Pkw und fuhr zu der alten Ziegelei. Die Sonne war über die Bäume geklettert, das Land lag im hellen Morgenlicht. Nach wenigen Minuten waren die Kriminalisten an Ort und Stelle.

Eine Überraschung

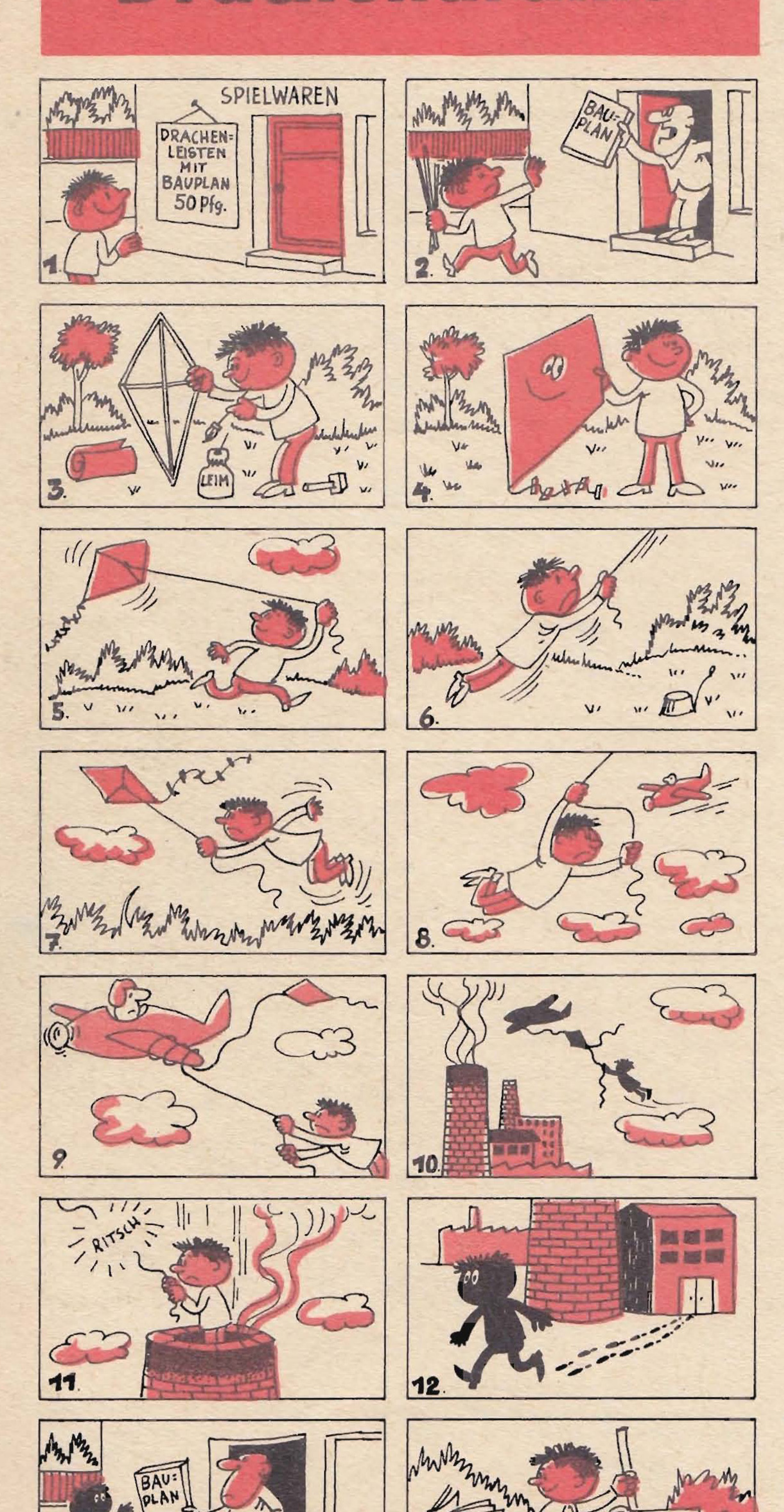
Die Ziegelei mußte schon vor Jahrzehnten stillgelegt worden sein. Trostlos ragten halbverfaulte Dachsparren in die Luft, das Mauerwerk war zum Teil zusammengestürzt, scheibenlose Fenster wirkten wie schwarze Löcher. Nur die dicken Mauern des Brennofens hatten den Witterungseinflüssen standgehalten. Der Hof der Ziegelei war gepflastert, und so sehr sich die Kriminalisten bemühten, Spuren vom Reifenprofil eines Kraftfahrzeuges fanden sie auch hier nicht. „Gehen wir einmal in den Ringofen", schlug Lange vor. Dumpf hallten die Schritte der Männer in dem Gewölbe. Durch die Füllöffnungen des Ofens fiel nur spärliches Licht, so daß Lange und Körner ihre Taschenlampen zu Hilfe nehmen mußten. Plötzlich blieben sie stehen: Im dicken Staub zeichneten sich zahlreiche Schuhspuren ab. Sie waren neu, das sah sogar ein Laie. Leutnant Körner kniete nieder. „Unbrauchbar", brummte er enttäuscht. „Alles ist zertrampelt." – „Gehen wir weiter", meinte Lange. Hinter der nächsten Krümmung hielten die zwei überrascht inne. Vor ihnen lagen acht Eisenträger; sie glichen dem Träger, der auf den Bahnschienen gelegen hatte, wie ein Ei dem anderen! „Na also!" schmunzelte Hauptmann Lange.

Lange hat einen Plan

Fünf Minuten später waren die Kriminalisten wieder an der Unfallstelle. Ein Schienenkran hob die Waggons zurück auf die Gleise. Lange hielt kurz an, setzte Körner ab, und fuhr weiter zum Kreisamt der Volkspolizei. Dort meldete er sich beim Leiter der Abteilung Kriminalpolizei. „Ich nehme an, bei Ihnen ging heute morgen eine Anzeige ein. Diebstahl von 9 Eisenträgern." – „Stimmt", bestätigte der K-Leiter. „Die Träger wurden auf einer Baustelle der Reichsbahn gestohlen. Ein Brückenbau, 8 Kilometer von hier entfernt. Ich wollte gerade einen Genossen hinschicken." „Nicht nötig", entgegnete Lange, „ich fahre selbst." Er ließ sich die Lage der Brücke beschreiben und fuhr anschließend nochmals zur Unfallstelle. Leutnant Körner lief ihm entgegen. Er hielt einen großen, grüngestrichenen Holzsplitter in der Hand.

„Den hat wahrscheinlich der Träger losgerissen, als er auf die Schienen stürzte", meinte er. „Da keiner der Waggons grün angestrichen war, kann das Beweisstück nur von dem gesuchten Lkw stammen." – „Ich hoffe, daß wir in einer Viertelstunde auch noch die dazugehörende Profil-

Drachendrama



Zeichnung: Schubert

spur finden werden", antwortete Lange, forderte Körner zum Einsteigen auf und schloß: „Ich würde mich sehr wundern, wenn wir an der Brücke nicht noch mehr von unseren Eisenträgern finden sollten."

Eine neue Spur

Hauptmann Lange hatte sich nicht getäuscht. Schon von weitem erkannten die Kriminalisten einen Kranwagen, an dem ein Eisenträger hing. „Was habe ich gesagt?" lachte Lange. „Es sind die gleichen Träger wie in der Ziegelei!"

Kurz darauf hielt der Pkw vor der Baracke des Bauleiters. „Die Kerle waren mit einem Lkw hier", berichtete der Mann und zeigte den Kriminalisten eine Profilspur, die sich tief im weichen Boden abgezeichnet hatte. „Woher wissen Sie, daß diese Spur vom Fahrzeug der Täter stammt?" fragte Lange. „Ganz einfach", erwiderte der Bauleiter, „weil wir alles auf Schienenfahrzeugen transportieren. Zu uns kommt kein Lkw."

Leutnant Körner fotografierte die Spur. Anschließend goß er sie mit Gips aus. „Ich verstehe nur eines nicht", meinte er. „Die Täter fuhren ihre Beute zur Ziegelei. Danach mußten sie denselben Weg zurückfahren. Ich kann mir nicht vorstellen, daß sie den Träger mitten auf den Bahnschienen liegenließen."

„Mir fällt da etwas anderes ein", überlegte Lange. „Wissen Sie was? Sobald wir hier fertig sind, fahren wir nochmals zur Ziegelei."

Die Spur im Walde

Vom Brennofen ausgehend, umkreisten die Kriminalisten die Gebäude in weiten Spiralen. Dabei stießen sie auf einige Profilspuren, die aber nicht die typischen Merkmale der gesicherten Spur aufwiesen. Endlich fanden beide auf einem Waldweg, wonach sie suchten. So schnell sie konnten, liefen Lange und Körner zu ihrem Pkw und folgten der Reifenspur.

Diese führte aus dem Wald heraus, wurde auf dem harten Boden eines trockenen Feldweges undeutlich und verschwand schließlich ganz. In der Nähe arbeiteten einige Genossenschaftsbauern.

„Kennen Sie einen grünen Lkw?" erkundigte sich Lange bei ihnen. „Das Fahrzeug hat stark abgenutzte Reifen." Die Bauern lachten.

„Das kann bloß der Wagen von Paul Lüttke sein, den kennt jeder in der



„Großartige Idee, vorm Banktresor eine Falltür anzubringen."

Gegend. Die Karre fällt bald auseinander." Wie Lange noch erfuhr, lag Lüttke, ein älterer Fuhrunternehmer, seit einer Woche im Krankenhaus. „Wenden Sie sich an seinen Neffen", riet der Feldbaubrigadier, „der fährt zur Zeit den Lkw."

Überführt

Das Fahrzeug war unterwegs. Die Kriminalisten warteten, bis es gegen Mittag zurückkam. Es fiel ihnen nicht schwer zu beweisen, daß die Eisenträger mit diesem Lkw transportiert worden waren. Das zeigte die Profilspur, das zeigte der Holzsplitter, den Körner zwischen den Schienen gefunden hatte. Er paßte haargenau in die hintere Aufsatzwand des Wagens.

Lüttkes Neffe gestand. Zwei Freunde hatten ihn zu der Tat angestiftet. Sie kannten einen Handwerksmeister, der seine Werkstatt vergrößern wollte und an den sie die Träger verkaufen wollten. Vorsichtshalber hatten sie diese jedoch zunächst in der Ziegelei versteckt.

Die größte Überraschung aber kommt erst jetzt: Unsere Geschichte ist nämlich frei erfunden. Auch das Foto stammt von keinem Eisenbahnunglück. Wir haben den ganzen „Kriminalfall" samt „Tatortaufnahmen" nur an der Modelleisenbahn gespielt.

Zeichnung: Prof. W. Klemke



Das Riesenspielzeug

Im Elsaß auf der Burg Niedeck, die an einem hohen Berg bei einem Wasserfall liegt, wohnten vorzeiten Riesen. Einmal ging das Riesenfräulein hinab ins Tal, wollte sehen, wie es da unten wäre und kam bis fast nach Halach auf ein vor dem Wald gelegenes Ackerfeld, das gerade von den Bauern bestellt ward. Es blieb vor Verwunderung stehen und schaute den Pflug, die Pferde und Leute an, das ihr alles etwas Neues war. „Ei", sprach sie und ging herzu, „das nehme ich mir mit." Da kniete sie nieder zur Erde, breitete ihre Schürze aus, strich mit der Hand über das Feld, fing alles zusammen und tat's hinein. Nun lief sie ganz vergnügt nach Haus, den Felsen hinaufspringend; wo der Berg so jäh ist, daß ein Mensch mühsam klettern muß, da tat sie einen Riesenschritt und war droben.

Der Riesenvater saß grad am Tisch, als sie eintrat. „Ei, mein Kind", sprach er, „was bringst du da, die Freude schaut dir ja aus den Augen heraus." Sie machte geschwind ihre Schürze auf und ließ ihn hineinblicken. „Was hast du so Zappliges darin?" – „Ei, Vater, gar zu artiges Spielding! So was Schönes hab ich mein Lebtag noch nicht gehabt." Darauf nahm sie eins nach dem andern heraus und stellte es auf den Tisch: den Pflug, die Bauern mit ihren Pferden; lief herum, schaute es an, lachte und schlug vor Freude in die Hände, wie sich das kleine Wesen darauf hin und her bewegte. Der Vater aber sprach: „Kind, das ist kein Spielzeug, da hast du was Schönes angestiftet! Geh nur gleich und trag's wieder hinab ins Tal." Das Mädchen weinte, es half aber nichts. „So ein Bauer ist nun nicht gerade ein Spielzeug!" sagte der Riese böse, „ich leid's nicht, daß du mir murrst, kram alles sachte wieder ein und trag's an den nämlichen Platz, wo du's genommen hast. Baut der Bauer nicht sein Ackerfeld, so haben wir allesamt nichts zu leben."

Verstand hat man nicht im Alter, sondern im Kopf

(Volksweisheit aus Jugoslawien)

Fabelhafte Fabeln

Bestrafte Habgier

Ein Hund mit Fleisch im Maul durchschwamm einst einen Fluß. Da sieht im Wasserspiegel er sein Ebenbild und denkt: „Ein andrer Hund trägt seine Beute fort. Doch die entreiß' ich ihm." Ihn blendet seine Gier. Er läßt sogleich das Stück, das er im Maul hat, los. – Und das, was seinen Appetit erregt, entschwand.

Saure Trauben

Im Herbst an dunklem Stocke prangten Weintrauben. Ein schlaues Füchslein lockte ihre Saftfülle. Nach ihrem Purpurschimmer sprang es hoch, öfters, und wollte sie mit den Pfoten herabreißen. Als es, des Springens müde, doch nicht hinlangte und keine kriegte, die vor seinem Maul hingen, ging's weg und sagte, seinen Kummer fortscheuchend: „Ich dachte, sie sind süß, doch sind es unreife!"

Wenn zwei dasselbe tun . . .

Aufs Haus stieg einst ein Esel, und die Dachziegel zertrampelt' er zum Spaß. Schon kam ein Mann eilig und jagte ihn hinunter unter Stockprügeln. Da jammerte der Esel, den sein Fell schmerzte: „Und doch wart ihr vom Affen ganz entzückt gestern, als er, wie neulich schon, denselben Spaß machte!"

Eben ein Kamel

Als man zuerst des Kamels ansichtig wurde, gerieten die Menschen in Furcht und flohen, bestürzt über seine Größe. Dann bemerkten sie mit der Zeit, wie sanftmütig es war, faßten Mut und gingen näher heran. Und als sie nach und nach dahinterkamen, daß es nie wütend wurde, schätzten sie es derart gering ein, daß sie ihm sogar Zügel anlegten und es Kindern zum Treiben überließen.

Unnützer Lärm

Ochsen zogen einen Wagen. Als seine Räder quietschten, drehten sie sich um und sagten zu ihnen: „Ach, ihr! Wir müssen die ganze Last ziehen, und ihr kreischt so!"

BLUFF

Einen Esel, der sich eine Löwenhaut umgeworfen hatte, hielten alle für einen Löwen. Und die Menschen und Herden nahmen Reißaus vor ihm. Als aber bei einem Windstoß das Fell sich löste und der Esel bloß dastand, liefen alle herbei und schlugen ihn mit Stöcken und Knütteln.

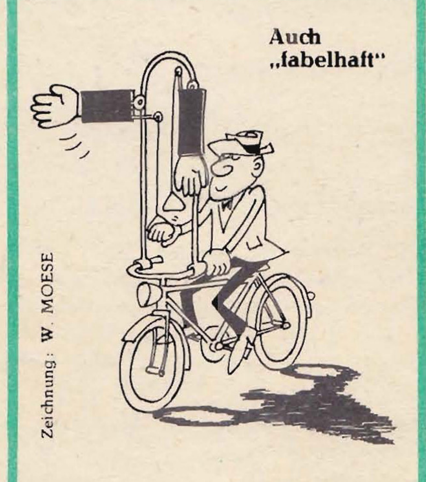
Schönheit allein tut's nicht

Als die Vögel darüber berieten, wer König unter ihnen sein solle, beanspruchte der Pfau, man solle ihn wählen wegen seiner Schönheit. Als nun die Vögel dazu geneigt waren, sagte die Dohle: „Aber wenn du König bist und der Adler uns verfolgt, wie willst du uns schützen?"

Verkehrte Behandlung

Eine Witwe hatte ein Huhn, das ihr täglich ein Ei legte. Sie glaubte nun, wenn sie dem Huhn mehr Körner vorsetze, würde es zweimal am Tage legen, und handelte dementsprechend. Das Huhn aber wurde fett, und der Eiersegen blieb ganz aus.

Auch „fabelhaft"



Zeichnung: W. MOESE

Das Haus der Schildkröte

Als Zeus Hochzeit feierte, berief er alle Tiere zu sich und bewirtete sie. Nur die Schildkröte kam zu spät, und da er den Grund dafür nicht wußte, fragte er sie am nächsten Tage: „Weswegen bist du allein nicht zum Essen gekommen?" Als sie antwortete: „Eignes Haus – das beste Haus", wurde er ärgerlich und bestimmte, daß sie künftig ihr Haus mit sich herumtragen solle.

(Entnommen aus: „Schöne Fabeln des Altertums", Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Leipzig)



Der Professor und der Firlefanz

Sommer 1895. In Kronstadt heulen die Sirenen. Tintenblaue Wolkentürme verdüstern den Himmel. Sturmflutgefahr. Fuhrwerke rollen durch die Straßen. Kommandos hallen. Soldaten kommen in Eilmärschen und verteilen Spaten und Schippen an die Bewohner. Der Wettlauf mit den Naturgewalten hat begonnen.

„Bist du von allen guten Geistern verlassen?" fragt der Deichhauptmann einen kleinen, unscheinbaren Passanten, der eine Traube Kinderluftballons in den Himmel steigen läßt. „Kronstadt schwebt in Gefahr, und dieser Mensch starrt Löcher in die Luft!"

Der Hauptmann schüttelt den komischen Kauz durch, bevor er weiterhastet. Er muß umkehren, denn der Sonderling hat sich bei dem Zusammenstoß in einem Drahtgewirr verheddert. Eine Klingel rasselt, aus einem Köfferchen stürzt ein Galvanometer. Als der Mann es aufheben will, stürzt er selbst. Dazu schimpft er wie ein Rohrspatz. „Ich experimentiere mit elektrischen Wellen, du Esel!"

WALTER BASAN:

DER REST IST SCHWEIGEN

Die Geschichte einer geraubten Erfindung

... Sie opferten der Erfindung Ersparnisse, Schlaf und ungezählte Stunden ihrer Freizeit ...

Fortsetzung von Seite 23

DER REST IST SCHWEIGEN

Zeichnungen: L. PAUL

„Firlefanz, solange uns Sturmflutwellen bedrohen!" „Wenn meine Erfindung fertig ist, werden Schiffe und Städte rechtzeitig gewarnt werden ... drahtlos gewarnt werden, vor Stürmen und vor Feinden, verstanden?!"
Verrückten soll man nicht widersprechen, denkt der Hauptmann und stellt den Ballonfritzen wieder auf die Beine. Dann macht er sich aus dem Staube. Blitze zucken. Hinter ihm wirbelt der Sturm die ersten Ziegel von den Dächern.

Der Zauber in der Röhre

Als der russische Professor Alexander Stepanowitsch Popow seine viel belächelten Ballonversuche machte, verbanden neun Millionen Kilometer Telegraphendraht die Kontinente miteinander. Der Draht beförderte Wetterberichte und militärische Befehle, den Willen der Staatsmänner und die Aufträge der Kaufleute. Erlitt dieser Lebensnerv Schaden, stockten Handel und Wandel, herrschte Schweigen diesseits und jenseits des Atlantiks.
Noch war es keinem Erfinder gelungen, auf drahtlosem Wege Nachrichten zu verbreiten. Auch Samuel Morse nicht. Nach ihm kamen andere: der Engländer Lyndsay und der Franzose d'Almeida, der Italiener Righi und der Amerikaner Lumiss. Die meisten knüpften an die Entdeckung des deutschen Physikers Heinrich Hertz an. Ihm war es im Jahre 1888 gelungen, Wellen auszustrahlen und in Gestalt elektrischer Funken wieder zu empfangen. Drahtlos, wie gesagt. Allerdings nur über eines Schreibtischs Breite hinweg. Popow gab sich damit nicht zufrieden.

Hunderte von Versuchen waren nötig, um auf die Idee zu kommen, daß ein fingerlanges Röhrchen, gefüllt mit Platinstreifen und Metallkörnchen, am besten als Empfänger für elektrische Impulse taugte. Impulse, die geschlossene Türen, sogar Mauern durchdrangen. Diese Körnchen bauten dem ankommenden Strom eine Brücke. Eine elektrische Klingel, mit dem Glasröhrchen kombiniert, sorgte dafür, das Metallkörner-Pulver im Tempo der ausgestrahlten Impulse immer wieder empfangsbereit durchzuschütteln.

Popow und sein Assistent Rybkin arbeiteten unverdrossen an der Vervollkommnung der Apparaturen. Sie opferten der Erfindung Ersparnisse, Schlaf und ungezählte Stunden ihrer Freizeit. Über ihre Fortschritte berichtete Popow in einer Fachzeitschrift. Auch über sein Experiment mit den Kinderluftballons, die eine einfache Antenne in den Himmel trugen. Blitze sorgten für elektrische Wellen, und diese Wellen wurden von Popows Apparat registriert.

Die Welt horchte auf, als Alexander Stepanowitsch Popow es fertigbrachte, drahtlos empfangene Sendeimpulse in Punkte und Striche umzusetzen und diese automatisch aufzuzeichnen, ganz so, wie man das von den Drahttelegraphen gewöhnt war.

Spinnt einer?

Eines Tages gratuliert auch der Chef der Minenschule Kronstadt, Kapitän Wassiljew, dem Erfinder. „Alexander Stepanowitsch Popow, wenn es gelingt, die Flotte Seiner Kaiserlichen Majestät als erste Flotte in der Welt mit drahtloser Telegraphie auszurüsten, gebührt Ihnen Ruhm und Anerkennung!" „Mehr als Lob benötige ich Geld", erwidert Popow. „Geld? Wozu?"

„Die Fernübertragung von Signalen beschäftigt bereits zahlreiche Wissenschaftler. Mein Vorsprung schmilzt mehr und mehr zusammen, wenn ich nicht sofort mit dem Bau stärkerer Apparaturen beginnen kann. Meine Mittel sind erschöpft. Ich brauche Unterstützung!"

„Sie hätten nicht so viele Artikel veröffentlichen dürfen."

„Mit dem Geld habe ich meine Experimente finanziert."

„Sie haben aber auch Ihren Neidern und Rivalen geholfen! Bedenken Sie, Iwan Ussagin hat einen Transformator erfunden, aber produziert wird er im Ausland."

„Und die Gewinne fließen in fremde Taschen", ergänzt Popow. „Mit der drahtlosen Telegraphie soll es uns nicht ebenso ergehen. Darum erbitte ich Ihre Unterstützung, Kapitän! Hier ist der Kostenanschlag!"

Popow wartet. Er wartet monatelang auf die Unterstützung der Admiralität. Leider umsonst. Eines Tages stürmt Rybkin ins Labor. „Ein gewisser Marconi behauptet, die drahtlose Telegraphie erfunden zu haben", teilt er mit.

Popow ist zumute wie an jenem Nachmittag im Kronstädter Hafen, als Unverstand seinen ersten Apparat zertrümmerte und der Sturm die Ballons samt Antenne entführte. – „Wir dürfen nicht aufgeben", sagt der Professor endlich.

Keine Chance für Don Quichotte

Im prunkvollen Palazzo Agostino zu Rom sprudelt der Sekt. Die Gesichter der Gäste spiegeln Feierlichkeit und Ungeduld wider. „Ladies und Gentlemen", beginnt Sir William Preece, Staatsbeamter der Königlichen Regierung Großbritanniens und Gewährsmann Marconis. „Italien hat der Welt wieder einmal einen genialen Mann geschenkt. Woran selbst ein Edison scheiterte –, er, Guglielmo Marconi, hat es vollbracht. Ihm ist es als erstem Wissenschaftler auf der Welt gelungen, Signale aus dem Äther drahtlos zu empfangen."
Viele Hände spenden Applaus. Die Gäste feiern Marconi. Sir Henry Braine, Aktionär der englischen Kabelgesellschaft, feiert nicht mit. Wenn es wirklich gelungen sein soll, Signale drahtlos durch den Äther zu jagen, ist der Tag abzusehen, an dem alle Kabel auf der Welt wertlos sein werden. Die Kabel bringen ihm, Henry Braine, Jahr für Jahr klingende Münze ein. Wie lange noch?
Sir Henry tritt im Laufe des Abends an William Preece heran. „Im Journal der Russischen Physika-



Im prunkvollen Palazzo Agostino zu Rom sprudelt der Sekt. Die Gesichter der Gäste spiegeln Feierlichkeit und Ungeduld wider.

lischen Gesellschaft findet sich bereits im Jahre 1896 das Schema eines Gewitteranzeigers von Professor Popow. Der Marconi-Empfänger besitzt eine fatale Ähnlichkeit mit dem Apparat des Russen. Darf ich Sie um Aufklärung ersuchen?"

Preece stutzt. Dennoch fragt er Sir Henry Braine: „Wollen Sie sich zum Anwalt der Russen machen, jetzt, wo die Schlagkraft der englischen Flotte durch die drahtlose Telegraphie gewaltig gewinnen wird?"

Braines Lippen werden schmal, und seine Stirn legt sich in Falten. Dann sagt er: „Marconi mag Verdienste haben. Aber sie sind wie Früchte an einem Baum, der Popow heißt. Fürchten Sie keinen Skandal?"

Der dicke Preece lächelt: „Auch ein Don Quichotte kämpfte vergeblich gegen Windmühlenflügel an. Im Vertrauen, Sir Henry, das Parlament steht auf unserer Seite. Sie täten klug daran, nicht gegen den Strom zu schwimmen und das Journal der Russischen Physikalischen Gesellschaft zu vergessen. Über den Preis werden wir uns einig."

Ein falsches Spiel

Monate vergingen. Professor Popow und sein Assistent Rybkin arbeiteten fieberhaft, um den entstandenen Zeitverlust wettzumachen. Namenlose Elektromonteure aus Kronstadt halfen den beiden, wo sie konnten. Sie halfen auch ohne Bezahlung. –

Unterdes vervollkommnete Marconi Popows Erfindung. Er hielt sich streng an das fremde Vorbild, aber er vermied es gewissenhaft, jemals den Namen des Kronstädter Professors zu erwähnen.

Während die Bürokraten aus Kapitän Wassiljews vorgesetzter Dienststelle wieder und wieder über Popows Eingabe berieten, die Frist für die Patentanmeldung verstrich, galt Marconi schon als ihr geistiger Vater.

Niemand wagte mehr, die Rechtmäßigkeit des Sachverhalts anzuzweifeln. Auch Henry Braine nicht. Dafür verschaffte Mister Preece ihm Vorzugsaktien der Gesellschaft zur Nutzung des Marconi-Patents.

Der Rest ist Schweigen

Eines Tages stellt ein Kurier dem Professor Popow einen Eilbrief zu. Der Brief enthält das Angebot eines amerikanischen Unternehmens, für 30 000 Dollar in die USA zu übersiedeln.

Rybkin ist davon überzeugt, einen Freund zu verlieren. Alexander Stepanowitsch Popow legt das Angebot zu den Akten. Er bleibt.

Am Sonntag, dem 30. Juni 1902, heulen in Kronstadt die Sirenen.

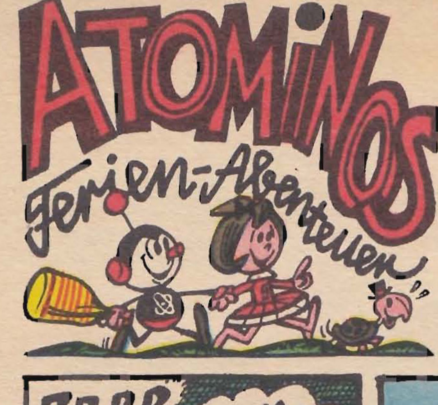
Seenotgefahr wie so oft?

Dampfsirenen! Begrüßung für den italienischen Kreuzer „Carlo Alberto". An Bord befindet sich Guglielmo Marconi. Wie verlautet, will der Italiener in seiner Luxuskabine Professor Popow empfangen. So geschieht es.

Ein Funker hat später erzählt, daß Marconi, ganz entgegen seiner sonstigen Gewohnheit, Wert darauf gelegt habe, daß diese Begegnung unter vier Augen stattfand.

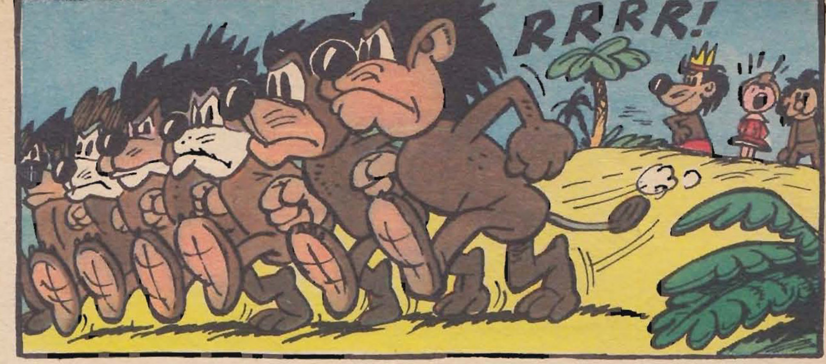
Niemand kann sagen, worüber sich die beiden Männer unterhielten. – Vier Jahre später stirbt Popow, der eigentliche Erfinder der drahtlosen Telegraphie, im Alter von knapp siebenundvierzig Jahren.





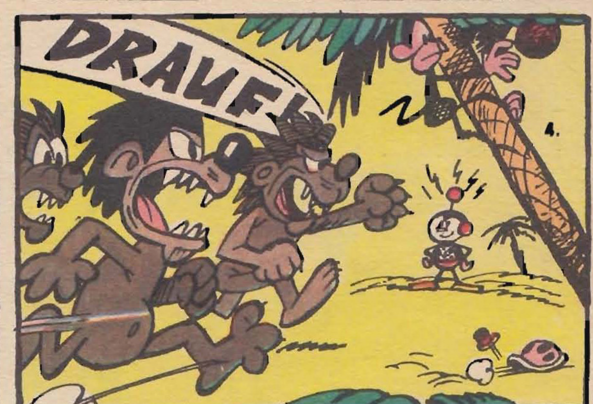
10

1. Nachdem die Löwen durch Atomino eine Niederlage erlitten haben, rücken sie geschlossen zum Angriff vor.



















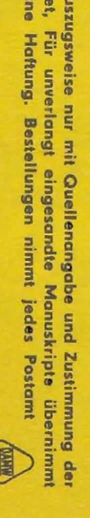






Redaktion: D. Wilkendorf (Chefredakteur), W. Stohr (Red.-Sekretär), Ch. Lost, I. Trisch, A. Lehfeld, R. Ehrhardt, H. Görner. Gestaltung: A. Michalak. Beiratsmitglieder: K. Herde, R. Hambach, G. Feustel, H. Haupt, P. Klimpel, H.-G. Beyer, W. Basan, K. Bartusch, H. Mauersberger, W. Ondracek, H. Drasdo, I. Streich, G. Meinke, A. Fritzsch, J. Kahl, P. Helbig, Ing. Lohse, G. Tscharnke, W. Dittrich. Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin 8, Kronenstraße 30/31. Fernruf 20 04 61. Herausgegeben von der Zentralleitung der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" über Verlag „Junge Welt" (Verlagsdirektor R. Barbarino). Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR – Druck (III/9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, 8023 Dresden 23, Riesaer Straße 32. 4253 –

Bestellungen nimmt jedes Postamt entgegen.



11

Frieden in Palmenstadt

1. Atomino: „Von jetzt ab wird gesund gelebt! Sammelt mal schön Salat, Schoten, Mangold, gelbe Rüben, Kartoffeln, Sellerie . . . "







Und so mußten die Löwen Grünes für eine Gemüsesuppe sammeln.













Leider vergessen die Löwen beim Anblick der Bewohner von Palmenstadt, daß sie nur noch Gemüsesuppen essen wollen.

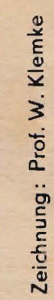








Im nächsten Heft: Atomino muß helfen!



DER WEISE

Vor Zeiten lebte einmal ein alter Mann, der hatte viele Söhne. Eines Tages rief der alte Mann seine Söhne zu sich, gab einem von ihnen einen Pfeil und sprach: „Brich ihn mittendurch und reich ihn deinem Bruder!"

Der Sohn erfüllte des Vaters Wunsch, er brach den Pfeil mittendurch und gab die beiden Stücke seinem Bruder.

Dieser legte die Stücke zusammen, brach sie mittendurch und reichte die vier Stücke dem nächsten Bruder. Der brach die vier Teile durch und reichte nunmehr acht Stücke wiederum dem nächsten.

Der aber sagte: „Vater, mir fehlt es an Kraft, sie durchzubrechen." Da erhob sich der alte Mann und sagte: „Meine lieben Söhne, dieser Pfeil soll euch ein Gleichnis sein. So ihr getrennt, ein jeder für sich lebt, wird man euch zerbrechen und fortschleppen, so ihr aber einträchtig beieinander lebt, wird euch keine Macht zerbrechen oder überwältigen. So ihr Freundschaft haltet untereinander, wird es niemand wagen, euch zu kränken, und ihr könnt in Frieden und Wohlstand leben."